17.2821.

GEDICHTE

VON

EHRENFRIED STÖBER.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

BASEL,
in der Samuel Flick'schen Buchhandlung
1815.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Meinen Freunden.

Ne G'sang in Ehrē,
Wer will's verwehre?
Singt's Thierli nit in Hurst und Nast,
Der Engel nit im Sterneglast?
E freie, frohe Muth,
E g'sund und fröhlich Blut
Goht über Geld und Guth.

Hebel.

Vorbericht.

Die erste Auflage dieser poetischen Versuche erschien im Jahr 1811. bey Treuttel und Würtz unter dem Titel: *Lyrische Gedichte;* eine Zweite folgt nun.

Glaube an das Heilige, an das was ewig bleibt, selbst in der wandelbarsten Zeit, Geistesunabhängigkeit, Liebe und anacreontische Freude schufen diese Blätter. Die dankerweckende Herzlichkeit womit, besonders am vaterländischen Rheinstrome, diese anspruchlosen Lieder aufgenommen wurden, läfst mich

hoffen, dafs gute, gefühlvolle Seelen ihnen auch ferner aufmunternde Nachsicht gewähren werden.

Strasburg im Frühjahre
1815.

Der Verfasser.

Erklärung des Titelkupfers.

In einer kurzen Zeitfrist entführte der Unerbittliche, der an den Pallästen des Reichen so wie an der Hütte des Armen abrufend pocht, drey der würdigsten Söhne unsere Vaterlandes: *Oberlin*, den berühmten Philologen und Alterthumskundigen; *Winckler*, den gefälligen Freund, Millins gelehrten Mitarbeiter, Uebersetzer mehrerer antiquarischer Werke und — *Pfeffel*, den unsterblichen Sänger. Die trauernde Alsa beweint den Tod der Unvergeßlichen.

GEDICHTE.

Glaubensbekenntniss.

Es ist ein Gott, und die Natur
Verkündet seine Segensspur.

Vom dichten, trägen Körper reißt
Sich willig los der rege Geist;
Es engen ihn des Lebens Bande,
Es sehnet sich nach einem fremden Lande,
Er denket, forscht und sucht von Ketten
Des blinden Wahnes sich zu retten.

Doch bleibt der Geist hier immer arm,
Das Herz allein ist gros und warm;
Glüht es für Tugend, ist's, der Sonne gleich,
Der Mittelpunkt von einem Himmelreich.

Der Mensch ist weder Sclav noch frei,
Er kämpft um Freiheit blos, wer er auch sey;
Er kann die Palme wohl erringen,
Doch eh er noch Triumph darf singen,
Zerbricht sein schwacher Wanderstab,
Ihn deckt das — Grab.
Ihr Freunde, hofft auf bessre Zeit!
Und glaubet an Unsterblichkeit.

An die Natur.

Empfange mütterlich den Sohn, Natur!
O nimm mich auf! mit kindlichfrommem Herzen,
Begrüs' ich deine Felder, deine Flur;
Lafs brüderlich mich deine Bäume herzen;
Um ihre Zweige meine Arme schlingen,
Mit ihren Vögeln deinen Zauber singen,
In ihren Schatten deiner Huld mich freu'n.

O süsse Mutter aller Wesen! Du
An deren Brüste jedes froh sich schmieget,
Die auch mein Herz in nie gefühlte Ruh,
Elysischmild in heilgen Frieden wieget;
O lafs mit deinen Sängerchören allen,
Mein Lied im grossen Festgesang erschallen,
Der, jubelnd, deine Muttergüte preist.

Die enge Welt, die Menschen, dir zum Hohn
Und sich zur Plage, künstlich aufgethürmet,
In der die Ehrsucht ihren Götzenthron
Mit blut'ger Hand auf Leichen sich erstürmet,
Wo blasser Neid den Freudenkelch vergiftet,
Der Böse sich für Gold ein Denkmal stiftet,
Und kommende Jahrhunderte belügt;

Die enge Welt, worin ein finstrer Wahn
Den Nebelflor um jedes Auge bindet,
Wo in dem Gleise seiner schmalen Bahn,
Sich frech und höhnend das Gemeine windet;
Und selbst das Heiligste mit Staub bedecket,
Wo keine Sonne je den Schläfer wecket
Und ihn mit ihrem reinen Licht umstrahlt.

Die enge Welt, sie trete blafs zurück
Mit ihren Kronen, ihren armen Freuden!
Nach Freiheit sehnet sich mein reger Blick,
Wer wird zu ihrem Heiligthume leiten?
Ich forsche sehnsuchtsvoll nach ihren Spuren,
Da eil ich hin, Natur, zu deinen Fluren,
Und finde feiernd sie an deiner Brust.

Natur! Natur! du Segenspenderin!
Auf deinen Hügeln, deinen Hochaltären,
Seh ich durch deinen heil'gen, hohen Sinn,
Den Menschen kühn zum Gotte sich verklären;
Du warst es die im Saitenspiele rauschte,
Als eine Welt Genevas Barden lauschte,
Der dich, die Freiheit und die Liebe sang.

Natur! Natur! erfülle du mich ganz!
Dir, die es gab, dir weihe du mein Leben,
Lafs mich in deinem schöpferischen Glanz,
In deinem Freudenmeere trunken beben;
Fern von der Schulen enggezognen Kreisen
Und ihren düstern, stolzen Afterweisen,
Sey du nur meine Lehrerin, Natur.

Mit jedem Reize reichlich ausgeschmückt,
Durchzieht die Anmuth deine Regionen,
Flicht Kränze, wo sie gehet, und entzückt,
Wo immer Wesen die empfinden wohnen;
Sie führet uns zum Urquell alles Schönen,
Belehret uns in Bildern, Farben, Tönen,
Und weiht den Grazien die reine Brust.

Natur, ich wandle froh an deiner Hand!
Zur Blume seh' ich sich die Blume neigen;
Dein holdes Land, es ist der Liebe Land,
Die Liebe herrscht mit dir in deinen Reichen,
Die Schmetterlinge gaukeln hin, wie Kinder
Die nie gehaßt, die Weste wehen linder
Und Liebe wehet in der Weste Hauch.

Natur, in deiner ungetrübten Fluth,
In deiner heitern Bäche stiller Klarheit;
Umglänzt von deines Lichtes reiner Gluth,
Entschleiert sich im Bilde mir die Wahrheit,
Sie blickt vom Alpendom' im Eisgeflimmer
Herab, in ihrer Strahlenkrone Schimmer,
Und lächelt lohnend nach dem Forscher hin.

Natur, in deinem felsumgränzten Hain,
Wo sich die Tanne zu den Wolken hebet;
Indeſs ein matter, halberloschner Schein
Herab in ihre dunkeln Wipfel bebet,
Da webt die Andacht ihren heil'gen Schleier;
Begeht verhüllet ihre hohe Feier
Des Weltengeistes, der im Donner spricht.

Seh ich nach einer grabesfinstern Nacht,
Die Rosen um des Morgens Stirne blühen,
Die Sonne, ewig jung, in hehrer Pracht,
Wie eine Freudenzähre Gottes, glühen,
Und immer reges, immer neues Leben
Um Millionen froher Wesen schweben,
So stählet hoher Glaube meinen Muth.

Natur! Natur! mit süsser Zuversicht
Soll einst mein Blick nach deinem Tempel schauen,
Einst, wenn die nur geborgte Hülle bricht,
Dann spricht ein heil'ges, glaubiges Vertrauen
Aus deiner Sternenschrift zu mir hernieder:
„Auch dir glänzt eine schön're Sonne wieder
„Im Morgenthau der heitern Ewigkeit."

Elise.

Die Sonne war geschieden,
Und aus der Dämmrung Flor
Trat still, mit seinem Frieden,
Der blasse Mond hervor;
Des Himmels reiner Schleier,
Durchblitzt von Sternen-Pracht,
Umfloss, zur süssen Feier,
Die erste Frühlingsnacht.

Da stand auf bunter Wiese,
Von Blüthen rings umwallt,
Wie Hebe schön, *Elise*,
Nur vierzehn Sommer alt;
Es lauscht die holde Kleine
Der Nachtigall Gesang,
Der aus dem nahen Haine
Zu ihrem Herzen drang.

Ein seliges Erbeben
Schwellt ihre junge Brust,
Sie fühlt ein neues Leben
Und unbekannte Lust,
Nie hatte sie die Bäume,
Und was sie traut umgiebt,
Des Himmels heitre Räume,
So innig nie geliebt.

Sie hebt die zarten Arme
Nach Ost und Westen hin,
Die Welt an ihre warme,
Entzückte Brust zu ziehn;
Doch bald umhüllen Thränen
Der Augen Perlenschein,
Geheimnisvolles Sehnen
Wiegt sie in Wehmuth ein.

Die Hand am bangen Herzen,
Das immer lauter schlägt,
Von fremden süssen Schmerzen
Allmächtig aufgeregt,

Schickt zu den hohen Sternen
Sie fragend ihren Blick,
Doch, aus den lichten Fernen,
Kehrt weinend er zurück.

Da kömmt durch Blumenpfade
Wie Sie von Sehnsucht weich,
Ein Jüngling, vom Gestade,
Schön, jungen Göttern gleich;
Ein Blick! und ihre Herzen
Verstehn, was sie ersehnt,
Und welche süsse Schmerzen
Ihr schmachtend Aug' bethränt.

„Sey mir gegrüßt, Du Holde!
„In deiner Anmuth Licht;
„Im reinsten Feuergolde
„Strahlt so Aurora nicht.
„Sey mir gegrüßt, Du Milde!
„Oft sah ich, ungesehn,
„Dich, durch die Schneegefilde,
„Zu armen Hirten gehn.

„Ich sah den Kummer schwinden;
„Entfliehn den bangen Schmerz;
„Lafs auch mich Ruhe finden,
„Giefs Frieden in mein Herz!
„Lafs uns den Himmel bauen,
„Worin die Liebe wohnt,
„Die kindlichem Vertrauen
„Mit Muttersegen lohnt."

Der Jüngling schweigt, Elise
Blickt zärtlich nach ihm hin,
Von jedem Baum der Wiese
Wehn Zaubermelodien;
Elisens Brust umschwebet
Der Liebe Hochgenufs,
Auf ihren Lippen bebet
Der — erste Weihekufs.

Zumuthung.

Ich hab' ein Schätzchen;
Ihr wollt es kennen?
Ich soll es nennen?
Nein, nein, nein, nein!

Still ist die Liebe,
Sie ist verschwiegen
Mit ihren Siegen,
Sie pranget nicht.

Sind braun die Haare?
Sind goldne Flocken
Des Mädchens Locken?
Ist's Aeuglein blau? ...

Hold ist mein Mädchen,
Die Anmuth thronet,
Die Liebe wohnet
In seiner Brust.

Von seiner Stirne
Glänzt Götterwürde,
Des Lebens Bürde
Sie nimmer trübt.

Von seiner Lippe
Schwebt süsser Friede,
Wie in dem Liede
Des Engelchors.

Die Charitinnen,
Die heitern Musen,
Den schönen Busen
Zum Tempel weihn.

Das Schicksal drohet? —
In Liebchens Armen
Kannst du erwarmen
Vom Todesfrost.

Wo weilt dein Schätzchen?
Siehst du's im Saale
Beym Freudenmahle?
Bey Spiel und Tanz?

Siehst du's im Haine,
Wo in der Laube
Die Turteltaube
Voll Liebe girrt?

Siehst du's am Tage?
Siehst du's im Dunkeln,
Wann Sterne funkeln?
Siehst du's bey Nacht?

Ich hab ein Schätzchen!
Ihr wollt es kennen?
Ich soll es nennen?
Nein, nein, nein, nein!

Warnung.

Zu dulden und zu tragen,
Dies lerne wer da lebt!
Nicht blos aus Rosentagen
Ist unser Seyn gewebt.

Es glänzt am Himmelsbogen
So mild der Sterne Licht,
Da kömmt der Sturm geflogen
Der durch die Wolken bricht;

Er stürzt den Hagelregen
Hin auf des Glückes Spur,
Und höhnt den Muttersegen
Der liebenden Natur.

Es blühet deine Wange
Wie Eos Farbenzier,
Da naht des Siechthums Schlange
Und haucht ihr Gift nach dir.

Der Jugend Schmuck erbleichet
Und mit ihm flieht die Lust,
Und jeder Zauber weichet
Aus deiner kranken Brust.

Den Freund den du erwählet,
Drückst du an's treue Herz ...
Die Trennung winkt! Dich quälet
Des Scheidens bittrer Schmerz.

Der Charitinnen Tänze
Umschweben deinen Blick,
Dir windet Amor Kränze
Und reicht dir Götterglück! ...

Was du mit Lebensfülle,
Umschlingst in heil'ger Nacht,
Bedeckt des Todes Hülle,
Eh noch der Tag erwacht.

Es ward ein heisses Streben
Nach Wahrheit dir verliehn,
Und alle Musen geben
Dir ihre Schätze hin;

Du kennst der Erde Tiefen,
Durchfliegst der Sonnen Bahn,
Zu Weisen, die entschliefen,
Drängt sich dein Pfad hinan.

Du hörst der Vorwelt Töne;
Doch, ach! ... der Zweifel spricht! ...
Das Wahre und das Schöne
Hebt und beglückt dich nicht.

Leer sind des Himmels Räume,
Selbst Gott und Ewigkeit
Sind dir nur stolze Träume,
Nicht frohe Wirklichkeit.

Ein Thron war deine Wiege,
Dein ist ein Königsloos,
Für bluterkaufte Siege
Nennt man dich Held und grofs...

Des Aufruhrs Flamme lodert!
Die stolze Eiche fällt,
Das Blutgerüste fodert
Den Herrscher einer Welt.

Zu dulden und zu tragen,
Dies lerne wer da lebt!
Nicht blos aus Rosentagen
Ist unser Seyn gewebt.

Sehnsucht.

An Ida.

Sollt' ich Dir es bergen, meine Traute!
Was den hingesunk'nen Blick bethränt?
Bergen, dafs ich seufzend aufwärts schaute?
Dafs ich nach den Sternen mich gesehnt?

Nach dem Lande, wo die Liebe thronet,
Wo nur Sie des Schicksals Wogen lenkt,
Wo ein Herz in jedem Busen wohnet,
Keine Schranke die Empfindung engt;

Nach dem Land des Friedens und der Stille,
Wo der Schmähsucht Natterstimme schweigt,
Wo nicht Macht, wo nur der reine Wille
Triumphirend immer höher steigt;

Nach den Lichtgefilden, wo die Wahrheit
Nicht des Wahnes bunte Larv' umhüllt,
Wo die Himmlische in ew'ger Klarheit
Den entbundnen, seel'gen Geist erfüllt;

Nach dem ungetrübten Heiligthume,
Wo, von Gottes Nähe hehr umglänzt,
Oft bewährter Treu zum hohen Ruhme
Dich und mich ein Engel einst umkränzt;

Wo wir uns den heil'gen Schwur erneuen,
Mit dem Kusse der Unsterblichkeit,
Ungetheilter Liebe uns zu weihen,
Und zu theilen jede Seligkeit.

Ida! . . . Wie? ich sollte mich nicht sehnen
Nach dem Lande, wo die Wonne strahlt?
Wo nicht mehr nur durch die Fluth der Thränen
Schüchtern uns der Hoffnung Bild sich mahlt?

Wähnest du vielleicht, du Liebereiche!
Dafs von Dir, Beseel'gende, getrennt ...
Dafs, ach ohne dich, Du Seelengleiche!
Meine Brust nach jenem Lande brennt?

Ha! was frommte mir die schön're Sphäre?
Könnt' ich mich den Engelsfreuden weihn?
Müfste da, wo keine Ida wäre,
Nicht der Himmel selbst mir Hölle seyn?

Ida! Ida! nur bei dir ist Leben!
Hier und dort ist ohne Dich nur Tod! —
Wünsch' ich heifs hinüber bald zu schweben
In des abgeschiednen Tages Purpurroth;

O dann, Theure! ist es dir zur Seite,
Fest umschlungen, traulich Hand in Hand,
So nur blick' ich in die Aetherweite,
So nur sehnt' ich mich ins Vaterland.

Die Herbstnacht.

An Ida.

Friedestrahlend schlang der Himmel seinen
Bogen
Um der Erde jugendlichen Schoos,
Blüten trug der Strom und seine Silberwogen
Glitten hüpfend um das Ufermoos.

An der Alst, an der Brusca holdem Strande
Kreisten Wesen in des Jubels Schwung,
In dem süssen, heimathlichen Lande
Wehte allerfüllend die Begeisterung.

Aus des Haines dicht beblümten Hallen drangen
Lieder zu dem Wölkenzelt empor,
Und des Thales goldgelockte Kinder sangen
Freudig in der Vögel lauten Chor.

Ida! ... jene Jubeltöne sind verhallet;
Hingewelkt ist unsrer Lauben Grün,
Süsse Freundin! ach ein Nebelflor umwallet
Nun die Stätte, wo sonst Rosen glühn.

Von des Vogesus umwölkten Felsenspizen
Senket sich der Sturm zum Eichenwald,
Wo er unter längst verwaisten Rittersizen
Dröhnend in die stillen Fernen hallt.

Ida! Ida! ruf ich durch die Schauerklüfte;
Philomele, deine Schwester, schweigt;
Trauernd irrt die Mitternacht durch öde Lüfte,
Sterne bleichen wo sie niedersteigt.

Mondlicht zittert durch das Schilf im Unkenteiche,
Gattet sich mit Leichenphantasien,
Und, wie eine Stimme aus dem Geisterreiche,
Weht ein leiser Hauch auf Gräber hin.

Ida! lafs mich fliehn in deine Wonnen-Arme,
Oeffne mir dies heilige Asyl,
Dafs ich trotze kühn der Leiden Rabenschwarme,
Harre still der Zukunft dunkelm Ziel.

Doch . . . auch in des Seelentausches Hochgenüssen,
Ach! versieget nicht der Zähre Lauf,
Und es dränget Wehmuth unter Feuerküssen
In dem bangen Blick sich Himmel auf.

Ida! . . . diese Wangen werden einst erblassen,
Löschen wird der Augen Liebesschein,
Nimmer werden sich die Arme traut umfassen . . .
Ida! Ida! dann gedenke mein.

Nachtphantasie.

An Ida.

In den Seen strahlen Sterne
Ihre Himmels Anmuth ab,
Und aus grauer Aetherferne
Senket Luna sich herab;
Dichte Wolkenschleier wallen
Um die öden Haine hin,
Und das Lied der Nachtigallen
Wiegt in Wonnephantasien.

Liebe, deine Weihestunden
Schafft verschwiegen uns die Nacht,
Ihrem Schoose still entwunden,
Walten sie mit Zaubermacht,
Liebe, stimme meine Leier!
Für die Eine schlägt die Brust;
O beginne heil'ge Feier,
Meinem Herzen nur bewufst!

Ida! Ida! meine Traute,
Sage mir wo weilest du?
Wie der Aeolsharfe Laute
Schwebet leis die milde Ruh,
Weilest du im Friedensarme
Den der Schlaf dem Dulder leiht,
Wann vom bittern Erdenharme
Ihn der süsse Gott befreit?

Ida, ach es blinket nimmer
Deiner Zelle mattes Licht;
Nur des Mondes blasser Schimmer;
Der sich unter Pappeln bricht,
Wanket geistig zu mir nieder;
Ida, ach wo weilest du?...
Ida, sieh ich bringe Lieder,
Rufe: „gute Nacht!" dir zu.

Meines Saitenspieles Töne
Drängen kühner sich empor..?
Meine Holde, meine Schöne,
Komm in deinem Glanz hervor!

Lafs mich schau'n die Lockenwellen
Die am Schwanenbusen wehn,
Und in deinen flammenhellen
Augen deine Liebe sehn.

Lafs die Silberstimme beben!
Der Getreue harret dein;
Lafs es sanft hernieder schweben:
„Ida, Ida denket sein!"
Ida, ha! vergebens strebet
Meines Herzens wilder Drang,
Auf, bis zu den Sternen hebet
Sich kein sterblicher Gesang.

Ida wandelt unter Sphären,
Wo die Engel Gottes knien,
Und der Sehnsucht heisse Zähren
Strömen auf mein Lager hin.
O verhalle süsse Leier!
Meine Ida hört mich nicht,
Bis des Wiedersehens Feier
Einst der Welten Schranken bricht.

Meinem Julius.

Lafs, o Julius, mich laut bekennen,
Was wohl oft dir schon mein Blick gesagt,
Dich als Freund, vor Gott und Welt, zu nennen,
Sey ein inn'ges, warmes Lied gewagt!

Mufs ich doch die Freuden alle missen,
Die so rein mir hohe Liebe gab,
Ihren Myrthenstrauch, so früh entrissen,
Decket unerbittlich schon das Grab.

Goldumsäumt sah ich den Tag entschweben,
Der in Ida's Armen mir zerrann,
Doch vollendet war das schöne Leben,
Als es, hoffend, kaum zu seyn begann.

Sieh! hier, unter trauernden Penaten,
Die nicht mehr der Guten Hand bekränzt,
Blick' ich nach den goldnen, fernen Saaten,
Die der Auferstehung Strahl umglänzt.

Hier tönt nimmer Ida Philomele
Liebe mir und harrendes Vertrau'n,
Schmeichelnd, in die Nachtumhüllte Seele,
Nimmer werd' ich die Erkohrne schau'n.

Julius! wo Liebende sich finden,
O da blüht arkadisch jede Flur,
Und durch öde, dunkle Steppen winden
Sich die Zauber einer Rosenspur.

Aber, wo ein liebend Paar sich trennet,
Wo der Tod den süssen Reiz verwischt,
Wann nun nicht mehr Lipp' an Lippe brennet
Wann der Auserwählten Aug' erlischt;

Ha! dann steigen schreckenvolle Mächte,
Aus des Orkus qualenreichem Schoos;
Den Verlafsnen sch'n die Mitternächte
Nur mit seinem Grame, schlummerlos.

Eine Gluth im schwergepreſsten Busen,
Dünkt ihn jede Sonne farbenleer,
Und es schreiten grinsende Medusen
Um sein halbverwaistes Lager her.

Julius! wer lindert diese Schmerzen?
Wer vermag es, mit Heroenhand
Weg zu ziehn die Viper von dem Herzen?
Ist Alcides vom Olymp gesandt?

Sprich! ... doch nein, o lafs mein Lied es melden,
Welche Göttliche die That vollbracht:
Mehr als Griechenlands und Romas Helden
Kann der Freundschaft hohe Zaubermacht.

Wann der Liebe Blüthen abgepflücket,
Leihet sie dem Dulder ihren Stab,
Reicht den Kranz, der ihre Schläfe schmücket,
Den, zum Trost, ihr selbst die Liebe gab.

So, wann Helios den Lauf vollendet,
Grau'n der Nacht bedecket Flur und Hain,
Da enthüllt sich Luna mild und sendet
Auf die Pfade ihren Silberschein.

Freundschaft! . . . o zu ihren Hochaltären
Zog auch mich ein unsichtbares Band,
Da ich, unter süssen Wonnezähren,
Dich du Edler, Dich du Theurer, fand.

In des Herzens stillen Tiefen mahlte
Lichter sich der Wehmuth dunkles Bild,
Als dein Blick mir deine Seele strahlte,
Heilig wie elyseisches Gefild.

Eingeweihet in die ernsten Scenen,
Die der Liebe heisses Leidenschaft,
Fühltest du und theiltest meine Thränen,
Du umfiengest mich mit deiner Kraft.

Sanft, von deines Geistes Glanz umflossen,
Stählte sich der hingesunk'ne Muth,
Deiner Rede süsse Zauber gossen,
Kühlung in des Busens rege Gluth.

Du entführtest mich zu jenen Hügeln,
Wo der Städte dumpfe Brandung schweigt,
Wo die Unschuld sich auf Purpurflügeln
Segnend zu dem frommen Waller neigt.

Julius! O sage: welche Wunde
Narbet nicht am Busen der Natur?
Ewig heilig bleibt mir jede Stunde,
Hingelebt auf deiner Väter Flur.

Tröstend schufen heilige Gespräche
Uns zur Tempelstätte jeden Hain,
Leise stimmten uns'rer Herzen Schläge
In den Feierchor der Ruhe ein.

In verschwieg'nen Felsenklüften lauschten
Wir dem Lied, das Morvens Barde sang,
Winde, die durch Eichenkronen rauschten,
Tönten uns wie ferner Harfenklang.

Höher trugen uns die Phantasieen,
Es zerrann der Schleier jener Welt:
Ida sah ich neben Hehra knien,
Schwesterlich von Einem Kranz erhellt.

Julius! o laſs uns mit Vertrauen,
Ueber Erdenleiden, Gräber, Zeit,
Ueber Welten kühn hinüber schauen,
Uns, Genossen der Unsterblichkeit!

Sieh! es sinkt der Tag im lezten Strahle,
Nimm dahin der Freundschaft Weihekuſs!
In das Land der schönen Ideale
Trag' uns oft ihr holder Genius.

Choralgesang

bey der Einweihung eines Begräbnisplazes zu Bischoffsheim am hohen Steeg.

Mel. Wachet auf, ruft uns die Stimme etc.

Sey gegrüßt im heil'gen Liede,
Du Stätte, die, des Todes Friede,
Mit seinem ernsten Fittich deckt!
Andacht soll im Christenreihen
Dich mit des Glaubens Hymnen weihen,
Den nicht die Nacht der Grüfte schreckt.
Kühl ist der Erde Schoos!
Es ruhen kummerlos
Die entschliefen;
Der Hoffnung Stab
Blüht auf am Grab
Durch den, der uns das Daseyn gab.

Wölbe dich zu Gräbern, Wiese!
Sie führen uns zum Paradiese,
Wo der Verklärten Palmen wehn.
Heil'ge Flur! an deine Hügel
Senkt mild ein Engel seine Flügel,
Und rufet uns zum Auferstehn.
Des Schmerzes Zähre sinkt, ...
Der Friedensbothe winkt!
Die Gerechten,
Sie ziehn befreit
Vom Loos der Zeit,
Durchs Freudenthor der Ewigkeit.

Hallelujah! Preis und Ehre
Dem Herrn der Welt! baut ihm Altäre,
Verkündet seiner Milde Licht!
Mögen Frevler feig erbeben;
Die Kinder Gottes, sie erheben
Das Haupt mit hoher Zuversicht.
Voll Wonne fühlt der Christ;
Gott, der allmächtig ist,

Ist die Liebe;
Getrost empor
Blickt durch den Flor
Der Thränen Er zum Geisterchor.

Der Abschiedstrank.

Was trinkt der Greis? was schlürft der heitre Zecher? ...
Freund! es ist Socrates, er leert den Schierlingsbecher.

Abendlied.

Mel. Göttin sanfter Herzenstriebe etc.

(Aus dem Schiffspatron von Dittersdorf.)

Trage deines Lebens Bürde
Durch der Zeiten Sturm dahin,
Vor des Muthes heitrer Würde
Müsse feige Klage fliehn.
Und die Seele still und rein
Wie ein Frühlingsabend seyn!

Chor.

Und die Seele etc.

Seht die Sonne sank hernieder,
Wolken tragen Himmelsglanz,
Und der Vögel Ruhelieder
Feiern in der Wipfel Kranz.
Ruhe tönt es jedem Schmerz;
Ruhe! ruhe Menschenherz!

Chor.

Ruhe tönt es etc.

Aus der heil'gen Aetherferne
Senden, durch die dunkle Nacht,
Milde Strahlen Gottes Sterne,
Glänzt der Mond in stiller Pracht;
Friede blinkt sein sanfter Schein;
Friede über Flur und Hain!

Chor.

Friede blinkt etc.

Mag die Natter uns umschleichen,
Die Verläumdung uns umspähn,
Nimmer werden Engel weichen
Wo sie gute Menschen sehn,
Der Gerechte schläft in Ruh',
Gott schliefst seine Augen zu.

Chor.

Der Gerechte etc.

Schlaf! Du Mohnumkränzter Knabe!
Du auch heiterst unser Loos;
Das Vergessen ist die Gabe,
Die entsinket deinem Schoos,
Süsser Schlaf! in deinem Arm
Schwindet jeder Erdenharm.

Chor.

Süsser Schlaf! etc.

Reicht noch einmal Euch die Hände!
Kurz ist jede Trennungszeit;
An das dunkle Lebensende
Gränzt die heitre Ewigkeit.
Blüten fallen! . . . Weste wehn:
„Wiedersehen, Wiedersehn!"

CHOR.

Blüten fallen! etc.

An Oberlins Grabe.

Ewig in dem Kampfe mit dem Leben
Zieht der Tod auf nachtumhüllter Bahn,
Um des Furchtbar'n Riesenschritte schweben
Das Vertrauen und der Hoffnung Wahn;
Aber rasch zerreifst die Nebelbinde;
Dafs er alle seine Opfer finde,
Hat der Ewige ihm zugesagt.

Geist des Todes! ach, der Mutter Thränen
Retten nicht den Säugling, ihre Lust!
Fühllos bey der Liebe heissem Sehnen,
Trift dein Pfeil auch der Geliebten Brust;
Und der Greis, den kindlich wir verehren,
Mufs erblassen, mufs die Beute mehren,
Die du, Schrecklicher! dir ausersehn.

Aber stets der Menschheit angetrauet
Ist, wer treu das Schön' und Gute hegt,
Wer der Wahrheit einen Tempel bauet,
Wem die Milde sanft den Busen regt:
Völker weinen ihre Dankes-Zähren,
Gräber heben sich zu Hochaltären,
W der Edle, wo der Weise ruht.

Vaterland! . . . Wem folgen deine Söhne
Zu den Hügeln der Entschlafnen hin?
Wem erschallen diese Trauertöne,
Die, wie Geister, durch die Dämmrung ziehn?
Kinder, Jünglinge und Männer, Greise
Drängen sich, und alle stöhnen leise:
Oberlin, der Edle, ist nicht mehr.

Senke dich herab, o Geist der Lieder!
Weile mit mir an der stillen Gruft,
Hauche sanft in deinen Tönen wieder,
Was der Glaube von den Sternen ruft:
Die auf Erden nach dem Lichte streben,
Werden Lichtumstrahlet ewig leben,
Wann die Kerkergleiche Hülle sinkt.

Preis Dir, Mann von hohem Geist umflossen,
Der des Wissens Tiefen kühn durchdrang;
Den Jahrhunderten scheinst Du entsprossen,
Grauer Zeiten Lehren und Gesang
Hast Du ausgespähet und verkündet,
Hast ein Licht uns freundlich angezündet,
Das dem späten Enkel leuchten wird.

Dank Dir, Edler! Vater warst Du Vielen,
Thränen trocknen war Dir Hochgenufs;
Froh ergabest Du bei muntern Spielen
Dich der Kindheit seligem Erguſs;
Einfach, treu und wahr bist Du gewandelt,
Hast als Mann geduldet und gehandelt,
Lehrtest Menschenadel uns durch That.

Bürgerkronen Dir! In trüben Tagen
Theiltest Du des Vaterlands Gefahr;
Du entflohest nicht mit feigem Zagen,
Rath und Hülfe botst Du muthig dar,
Und Dein Geist, von Roma's Geist verkläret,
Hat im Kerkergrabe sich bewähret
Gros, wie Cato's Heldenseele war.

Thränen Dir und trauernde Cypressen!
Ernste Zeugen der Erinnerung!
Nimmer wird die Nachwelt Dich vergessen,
Nimmer schweigen die Begeisterung;
Fest, wie Erwin's Tempelpyramide,
Steht Dein Thaten-Denkmal. — Heilger Friede
Folge Dir zum stillen Geisterreich.

Lydas Traumgesicht.

Ich lag im dunkeln Tannenhain,
Gewiegt in süsse Ruh,
Es führte mir der blasse Schein
Den sanften Schlummer zu;
Vollendet war der Sonne Lauf,
Ihr Feuermeer verschwand,
Da schloſs dem innern Blick sich auf
Ein unbekanntes Land.

Mir lachten Fluren wunderschön,
Im jugendlichen Grün,
Und auf den reichbekränzten Höh'n
Sah ich die Bäume blühn,
Und unterm stillen Erlen-Dach,
Wo leise Weste wehn,
So hell der Wiese Silberbach
Wie ich ihn nie gesehn.

Doch Eins nur sah ich da, ein Kind
So reizend an Gestalt,
Wie nie der Erde Kinder sind,
An mir vorüber wallt;
Es war ein stralend-weifs Gewand,
Was leicht das Kind umgab,
Und in der kleinen Götterhand
Trug's einen Lilienstab.

Rein, wie der Sterne Lichtgefild,
War seiner Augen Glanz,
Um seine Stirne schlang sich mild
Ein blauer Veilchenkranz,
An einem Bande hüpfte froh
Ein Lämmchen mit dahin;
Das süsse Mädchen sah ich so
Schnell durch die Thäler fliehn.

Bald zog mich's allgewaltig fort,
Ich mufst' es wieder sehn,
Must' weilen an dem gleichen Ort,
Must' mit dem Mädchen gehn.

Es sah auch mich, o heil'ger Blick!
Wie innig faßt' ich Dich!
Mir war, als brächte mein Geschick
In beßre Welten mich.

Oft sah ich es im Hirtenreihn,
Bei sanfter Flöten Klang,
Sich willig leichten Spielen weihn
Und scherzendem Gesang,
Und lächelte sein Rosenmund
Der jungen Schäferin,
Da kehrte Freud' im engern Bund
Mit ihr zur Hütte hin.

Ich sah es an dem Königsthron
Gefangen, ungenannt,
Allein vom edeln Fürstensohn
Ward es sogleich erkannt,
Er löste seiner Fesseln Last,
Da gab es ihm sein Glück,
Und kehrte dann, in froher Hast,
Zur stillen Flur zurück.

Ich fand es auch im Tanneuhain;
Als ich mich still genaht,
Da sah ich, wie im Götterschein,
Die Mutter zu ihm trat;
Es grüfste sie voll Kindessinn,
Und stand noch schöner da,
Und sprach: Dir dank ich's, dafs ich bin,
O Dir, Urania!

Abendscene.

Von Dianens Wagen blinkten
Silberstralen, Sterne winkten,
Eros lauchst' im Abendschein.
Ihren Edwin zu umfangen,
Sah, mit schüchternem Verlangen,
Lyda nach dem Tannenhain.

Eine Thrän' im dunklen Auge,
Blickte sie am Fliederstrauche
Zu dem stillen Thal hinab;
Edwin kam, ein Blütenregen
Zitterte, wie Geistersegen,
Auf die Liebenden herab.

Um die Stätte ihrer Feyer
Hauchte Amor einen Schleyer,
Weihte sie zum Heiligthum.
Hügel, Fluren, Haine schwanden,
Arm in Arm verschlungen fanden
Küssend sie Elysium.

Der Fund.

Eine Romanze.

Auf seiner Burg, beim Lampenschein,
Lag Ritter Curt von Falkenstein,
Wie Geister bleich und hager;
Er wälzt sich hin, er wälzt sich her,
Kein milder Schlaf begrüst' ihn mehr
Auf dem verwaisten Lager.

Ihm ward die heifsgeliebte Braut
Zum süssen Weibe angetraut,
Drey Jahre sind entschwunden;
Mit ihnen ist sein Glück entflohn,
Es schallt der Glocke dumpfer Ton:
Das Grab deckt Kunigunden.

Der Morgen graut. „Hallo! mein Roſs!"
Curt eilet vom verhaſsten Schloſs,
Die treuen Knappen beben;
Er jagt Berg auf, er jagt Berg ab,
Die Welt ist ihm ein weites Grab
Und Mitternacht das Leben.

Es wankt, in Wolken eingehüllt,
Der Eichenwald, der Sturmwind brüllt
Im rollenden Gewitter;
Den Felsen färbt des Blitzes Glut,
Die Felder deckt des Stromes Fluth,
Verzweiflung treibt den Ritter.

Laut klagt er seine heisse Qual
Den Höhen und dem tiefen Thal,
Und fluchet dem Geschicke;
Der Wandrer, der vorüber zieht,
Erbleichet, schlägt ein Kreuz und flieht,
Vor seinem starren Blicke.

Curt jagt dahin, bis athemlos,
Sein Rofs in eines Waldes Schoos
Mit mattem Tritte weilet,
Er schaut umher, sieht eine Kluft,
Die ernst und schaurig, wie die Gruft,
Des Forstes Dickicht theilet.

Rasch eilet er dem Abgrund zu;
„Ha! deine Tiefen geben Ruh,
„Vom Todeshauch umschwebet!“ . . .
Da dringt aus dem Gebüsch hervor,
Ein banger Schrei zu seinem Ohr,
Der seine Brust durchbebet.

Unwiderstohlich zieht es ihn,
Durch Busch und Moos und Schilf, dahin,
Zu einer lichten Stelle,
Von rauhen Stürmen, wild umweht,
Verlassen hier ein Hüttchen steht,
Ein Kind liegt an der Schwelle.

Dabey ein Blatt, von Thränen warm,
Darauf: „O dafs sich Gott erbarm
„Der kleinen Kunigunde!"
Der Ritter liest, sein Auge fühlt
Die erste Zähre, ach es kühlt
Sich seine heisse Wunde.

Das Mitleid siegt, sein Blick wird mild,
„Sey meiner holden Ebenbild,
„Du sollst bey mir nun weilen."
Er hebt das Mägdlein auf sein Rofs,
Man sieht ihn still, nach seinem Schlofs,
In sanfter Wehmuth eilen.

Der Blitz erlischt, der Donner schweigt,
Und zu den grauen Hügeln neigt
Der heitre Mond sich nieder.
Curt fühlt, in seinem Busen tief
Ein heil'ges Wort, das zu ihm rief,
Wie leise Geisterlieder:

„Wer den Verlaſsnen liebend pflegt,
„Die Waise sanft im Schoose hegt,
„Wer lindert fremde Schmerzen,
„Dem wischt des Mitleids zarte Hand,
„Hindeutend nach dem bessern Land,
„Den Gram vom eignen Herzen."

Der Zauberspiegel.

Eine Romanze.

Wann die Nacht vom Thale schied,
Weckte Clausens Morgenlied
Röschen aus dem Traume;
Oft fand sie des Mittags Strahl
Trautvereint beim kleinen Mahl
Unterm Lindenbaume.

Wann die Abendsonne schwand,
Wandelten sie Hand in Hand
Ueber Flur und Heide,
Riefen nach dem Wiederhall,
Sangen mit der Nachtigall
Lieder süsser Freude.

Doch ihr Himmel trübte sich,
Ihrer Wonne Glanz entwich
An des Dörfchens Feste.
Röschen schwebt an Clausens Arm
In der Tänzer frohem Schwarm,
Leicht, wie Maienweste.

Ach! da kömmt ein reicher Fant,
Mit der schnöden Kunst bekannt
Herzen zu bestricken,
Bittet Röschen sich zum Tanz,
Preiset ihren Blumenkranz,
Wollust in den Blicken.

Röschen wogt mit frohem Sinn
An des Schmeichlers Seite hin,
Bei dem Lampenstrahle,
Lächelt sorglos, Engeln gleich,
Aber Niclaus bebt, und bleich
Flieht er aus dem Saale.

Kaum verhallt der Fiedelton,
Hüpfet Röschen froh davon,
Suchet den Getreuen.
Niclaus kehrt den finstern Blick,
Vor der Holden schnell zurück,
Spricht! „Es wird dich reuen!"

Eifersucht haucht ihre Gluth
In des Jünglings rasches Blut,
Und der Liebe Freuden
Raubet sie dem holden Paar,
Das so schuldlos glücklich war,
Claus und Röschen scheiden.

Röschen wankt der Hütte zu,
Fleht die Heiligen um Ruh,
In dem heissen Kummer;
Doch sie bleiben unerweicht,
Von der Armen Lager schleicht
Sich der milde Schlummer.

In des Dörfchens nahem Hain,
Haust ein Clausner; fromm und rein
Schwinden seine Tage,
Die in stiller Einsamkeit
Er Gebeth und Wundern weiht,
Also geht die Sage.

Willig gibt er treuen Rath
Jedem der sich gläubig naht,
Liebenden vor allen;
Lichter strahlt sein heil'ger Blick,
Wenn getröstet sie zurück
Nach dem Dorfe wallen.

Ihm vertraut der Jüngling sich,
„Frommer Vater, rette mich
„Von den bangen Sorgen,
„Sag', ob Röschen mir getreu,
„Meiner Liebe würdig sey,
„Dir ist nichts verborgen."

Lächelnd spricht der Wundermann:
Wenn ich es erforschen kann
In der Geisterstunde,
Seye willig dir gewährt,
Was so heifs dein Herz begehrt,
Hole morgen Kunde.

Da der Jüngling wiederkehrt,
Also ihn der Greis belehrt:
Blick' in diesen Spiegel;
Zeiget sich in ihm ein Bild,
Wie dein Röschen sanft und mild,
Ist's der Treue Siegel.

Heil'ge Worte spricht der Greis,
Niclaus naht auf sein Geheis,
Seine Sinne schwinden.
Ach! dem armen Jüngling graut,
Röschen, seine süsse Braut,
Ungetreu zu finden.

Doch als er sich aufgerafft,
Sieht er, o der Wunderkraft!
Wie ein Schleier sinket,
Sieht, wie Röschens Lichtgestalt
Liebend ihm entgegen wallt,
Wie sie zärtlich winket.

„Röschen! ach, im blinden Wahn
„Hab ich Unrecht dir gethan,
„Dafs sich Gott erbarme! . . .
„Röschen komm an meine Brust!"
Und sie schwebt — o süsse Lust! —
Lächelnd ihm im Arme.

Trinklied.

Die Sterne blinken,
Die Gläser winken
Zum heitern Mahle,
Im Freudensaale.

Was frommt das Zagen?
Laſst Schwärmer klagen,
Mit Nachtgedanken
Im Mondlicht wanken.

Warm sey das Leben
Wie Saft der Reben,
Nicht wie die Welle
Der kalten Quelle.

Durchtrunkne Horen
Sind nie verloren;
Sie glänzen immer
Im Blütenschimmer.

Des Weines Tugend
Gibt ew'ge Jugend,
Anacreonen
Mit Epheukronen.

Noch soll als Greise,
Nach alter Weise,
Der Gott der Reben
Uns froh umschweben.

Des Rheines Gabe,
Burgundens Habe,
Soll einst beim Sterben
Uns Trost erwerben.

Der Bettler.

Nach Hebel.

Es wankt, gebückt, ein armer Greis
Mit langem Barte, silberweiss,
Gelehnt an einem Knotenstab,
Vom schneebedeckten Berg herab;
An Röschens Hütte bleibt er stehn:
„Ach nimmer kan ich weiter gehn!
„Die Glieder lähmet Frost und Schnee,
„O weh mir Armen, weh!"

Röschen, in der Jugendblüte,
Röschen, mild wie Engelgüte,
Kaum das bange Wort vernahm,
Als sie schnell zum Pförtchen kam.
„Guter Alter, komm herein!"
Ruft sie durch den Abendschein.

Und der Alte kömmt, er sinket
Auf den Stuhl, den sie ihm reicht,
Faſst sich wieder, dankt und trinket
Etwas Wein; gerührt, erweicht
Bis zu Zähren, klaget dann
Also der bedrängte Mann:

Gebohren bin ich auf der Straſs,
Ein Bettelkind;
Mein Aug war oft von Thränen naſs,
In Sturm und Wind.

Die Eltern deckte früh das Grab,
Gott segne sie!
Ich erbte nichts als diesen Stab,
Und Sorg und Müh'.

Bald fiel mir ein, Soldatentod,
Nach muthger Wehr',
Sey besser doch, als Bettelbrod;
Ich zog zum Heer.

Ich hab in mancher Wetternacht,
Vom Blitz erhellt,
Die Fahne kühn und treu bewacht
Vor Laudons Zelt.

Kam'raden fielen um mich her,
Treu ihrer Pflicht;
Die Kugeln zischten kreuz und quer,
Ich zagte nicht.

Dem Feinde sprach ich lachend Hohn;
Ich wurde lahm.
Nach zwanzig Schlachten ist mein Lohn
Armuth und Gram.

Also spricht der Greis, und Röschen
Blicket traurig vor sich hin.
Ach! sie denkt an ihren Lieben,
Nach dem Heere mufst er ziehn;
Und seit mancher bangen Stunde
Ist das Mägdlein ohne Kunde.

Mit sanfterer Stimme der Alte beginnt:
Was weinet mein holdes, mein liebliches Kind?
Und Röschen erröthend, mit sinkendem Blick,
Seufzt: Friedrich! mein Friedrich! o wärst du zurück!

„Dein Friedrich? .... Ich sah ihn bei Mantua,
„Hier schickt er ein Briefchen, auch er ist bald da."
Und weg fällt Bart und Bettelrock
Und Silberhaar und Knotenstock.

„Herr Jesus! mein Friedrich! mein Friedrich ist da!
„Willkommen mein Engel, willkommen mein Herz!
„Dich hab' ich begleitet, mit Hoffnung und Schmerz,

„Durch Schwerdter und Kugeln, in tobender Schlacht;

„Da hat mir der Vater im Himmel willfahrt,

„Und gnädig vor Unglück den Liebling bewahrt.

„Mein Friedrich! mein Friedrich! wie ist mir zu Muth!

„Wie pochet mein Busen, wie brauset mein Blut!

„O Mutter, komm eilig! mein Friedrich ist da!"

Trinklied.

Mel. Gegen die Beschwerden dieses Lebens etc.

(Aus dem kleinen Matrosen.)

Nimmer soll beim frohen Mahle
Schweigen froher Lieder Klang!
Mit dem Jubel der Pokale
Eine sich der Rundgesang,
Also haben unsre Ahnen
Ihren Römer froh geleert;
Trink' und singe wer die Manen
Unsrer guten Väter ehrt!

Lebet treu der alten Sitte
In der trüben neuen Zeit;
Nimmer weich' aus unsrer Mitte
Biedersinn und Fröhlichkeit,

Auf! und fullt die Becher wieder!
Glaubt, was Doctor Martin sang:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Lieder,
Bleibt ein Narr sein Lebenlang.

Weihet drum den vollen Becher
Zu der Liebe süssem Dank;
Holde Frauen! frohe Zecher
Bringen euch den Göttertrank;
Lafst das Opfer euch gefallen,
Die ihr willig Freude schaft!
Mit vereintem Gläserschallen
Heiliget des Nektars Kraft.

Preis der Freundschaft hoher Wonne!
Mag der Stolz sich einsam blähn,
Diogen in seiner Tonne
Müde sich nach Menschen spähn!
Wohl uns, dafs in unserm Kreise
Mancher Gute trinkt und lacht;
Nur der Frohe ist der Weise;
Ihm sey dieses Glas gebracht.

Und den Kindern, die, im Kranze
Zarter Jahre, hoffend blühn,
Und den Mädchen, die im Tanze
An dem Arm des Jünglings glühn:
Und dem Jüngling, der das Leben
Kühn umfafst mit freiem Sinn,
Reichet froh den Saft der Reben,
Reicht die Zauberschaale hin.

Muth'ge Männer, würd'ge Greise,
Edle Mütter stosset an!
Trinkt: Auf frohe Lebensreise!
Streuet Blüten auf die Bahn.
Heil dem Lied und Heil der Rebe,
Grauem Haar und Rosenmund!
Alles Gute, Schöne lebe
Auf dem weiten Erdenrund!

Das goldne Zeitalter.

Nach Gresset.

Nondum praecipites cinxebant oppida fossae; non tuba directi, non aeris cornua flexi, non galeae, non ensis erant.

Ovid.

Goldne Zeit! die einst die Welt beglückte;
Zeit der Unschuld! wer hat dich verbannt?
Holder Zauber, der die Menschheit schmückte,
Ha du strahlst nur in der Dichtung Land?

Ach umsonst erflehen eure Milde,
Sel'ge Tage! wir von dem Geschick,
Sehnend, wie der Jüngling vor dem Bilde
Der erstarrten Braut, mit nassem Blick!

Ueppig prangtest, in der Jugend Fülle,
Erde Du, im ew'gen Frühlingskleid,
Traulich einten sich in gleicher Hülle,
Blüth und Frucht in jener holden Zeit.

Und ein Hirtenvolk, gehegt vom Glücke,
Lebte frei ein seliges Geschlecht,
Unbekannt noch mit Tyrannentücke,
Unentweiht vom Frevelnahme: Knecht.

Dichte Lauben schützten die Vereine
Einer sorgenlosen Menschenschaar,
Ihre Tempel waren dunkle Haine,
Ein beblümter Rasen ihr Altar.

Und des Himmels gnäd'ge Götter stiegen
Gern herab aus ihrem Wolkenzelt,
Liebe strahlend, ihre Donner schwiegen,
Segnend nur begrüßten sie die Welt.

Habsucht wühlte nicht in dunkeln Schachten;
Mühsam spähend nach des Goldes Glanz,
Helden rangen nicht, in ehrnen Schlachten,
Um den Würgerpreis, den Lorbeerkranz.

Und die Erde rein und unbefleckt
Von des Lasters, des Verbrechens Wuth,
Grünte frölich, noch unaufgeschrecket
Von der Leidenschaften wilder Fluth.

Einfach, schuldlos waren noch die Freuden
Wie die Blumen die der Frühling giebt,
Und die Wünsche schüchtern und bescheiden;
Nur das Gute ward ersehnt, geliebt.

Noch war Glück und Wahrheit nicht geschieden
Durch der Schule Tand und Irrlichtschein;
Zweifel trübten nicht des Herzens Frieden,
Weisheit wars der Tugend treu zu seyn.

Vom Areopag, vom Capitole
Schallte noch kein dunkles Rechtsgebot,
Doch das Herz sprach: zu des Bruders Wohle
Wirke rastlos, lindre jede Noth.

Bleicher Mangel war nicht, noch der Mühe
Herber Zwang. Der Götter milde Gunst
Brachte Ueberfluſs, im Glanz der Frühe,
Zauber schuf die Himmelstochter: Kunst.

Und Apollo schlug die goldne Leier
In der Hirten jugendlichen Reihn,
Lud zur Unschuld, zu der Liebe Feier,
Sie mit süssen, frohen Liedern ein.

In der Mädchen himmelreinem Auge
Flammte nie der Sinnen schnöde Lust,
Sicher ruhten sie, im Abendhauche,
An des Jünglings liebevoller Brust.

Liebe fühlte noch der Greis am Stabe,
Liebe sprach sein frommer, lezter Blick;
Lächelnd sank er dann zum Blumengrabe,
Zu der Erde Mutterschoos zurück! . . .

Goldne Zeit! . . . . wo bist du hingeschwunden?
Reich der Freiheit, Liebe und Natur,
Welcher Sel'ge hat dein Glück empfunden?
Wer verräth mir deine lichte Spur! . . .

Die du wandelst unter grauen Maalen,
Treu bewahrst erloschner Jahre Bild
In der Zeiten lehrenden Annalen,
Von der Urwelt heilger Nacht umhüllt.

Thatenkund'ge! sprich aus deinen Blättern! . . .
Wie? . . . Es schallt ein dumpfer Schauerton:
Von der Hand des Bruders, unter Wettern
Gottes, fiel des ersten Menschen Sohn! . . .

Furchtbar ernste Stimme der Geschichte!
Ach der Täuschung bunter Schleier fällt!...
Goldne Zeit war stets nur im Gedichte,
Nie begrüßte sie der Menschen Welt.

Ewig ist das Laster, wie die Tugend.
Doch ... im Kampfe wird die Brust geweiht!...
Kämpfe für das Gute! Ew'ge Jugend
Blüht im Busen Dir und — goldne Zeit.

Lied auf den Bergen zu singen.

Für Rheinländer.

Erschalle, stolzer Liederklang!
Entströme heifs der Brust!
Des Berges Scheitel trägt uns kühn,
Die hohen Wolken uns umglühn;
Wir fühlen Götterlust!

Des Himmels heitre Zinne ragt
Ob unsern Häuptern hin,
Der Adler rauscht aus seiner Kluft,
Er sehnet sich nach Aetherduft,
Ihm gleichet unser Sinn!

Entfliehe, düstre Sorgenschaar,
Und was die Herzen drückt!
Wir ruhen zwischen Eichenreih'n,
Als säseen wir in Wodans Hain,
Dem Erdenland entrückt.

Blickt auf! Der Vorwelt Trümmer ruhn;
Kein Ritter braust umher,
Es wallt getrost der Wandersmann
Durch Flur und Forst auf öder Bahn;
Kein Zwingherr schreckt ihn mehr!

Des Klosters Pforten sind zersprengt,
Sie decket graues Moos,
Kein Mägdlein mehr das Kreuz bethränt
Und sich nach Lieb' und Freiheit sehnt,
Drum preiset unser Loos!

Die Heerden schwärmen um und um,
Die Bächlein ziehn in Ruh,
Es flöten Vöglein sonder Zahl,
Im Busche singt die Nachtigall
Uns hohen Frieden zu.

Der Wasserfall rauscht, silberweiſs,
Beperlt vom Sonnenschein;
Aus Flur und Feldern steigt empor
Der frohen Dörfner lauter Chor.
Stimmt in die Lieder ein!

Den Blick hinab! Die Rebe grünt,
Die goldne Aehre winkt;
Manch süsse Frucht an Bäumen lacht,
Die, labend, bald in bunter Pracht
Zu unsern Füssen sinkt.

Gegrüſst! gegrüſst sey, Vater Rhein!
Wir schauen deinen Glanz;
Kein Blut färbt deine Wogen mehr,
Denn Friede blühet um uns her,
Im holden Mythenkranz.

Doch ... traute Brüder! kehret nicht
Hinab ins tiefe Thal,
Eh Ihr, im fröhlichen Verein,
Gefüllt mit vaterländschem Wein,
Hoch schwinget den Pokal.

(Feierlich langsam.)

Preis sey dem heimathlichen Land,
Das diesen Wein gebahr:
Preis sey dem vaterländschen Rhein;
Ihm opfern wir den goldnen Wein
Auf diesem Felsaltar.

Der Minnesänger

zu Scharrachbergheim.

Ich Minnesänger hause hier,
Dies Hausen mir behaget schier;
Zwar ist kein Schollen grade mein
Doch mag leicht alles meine seyn.

Der Minnesänger ist ein Mann
Der alles, alles haben kann,
Die Fröhlichkeit giebt der Genuſs,
Das Eigenthum oft Ueberdruſs.

Das Schlöſslein prangt so stolz als vest,
So giebt es keins in Ost und West,
Die Burg samt ihrem Burgverlies
Zeugt Ruhe, trotz dem Paradies.

Vom Söller seh ich wie die Welt,
Im Morgenglanze, sich erhellt;
Im Keller gährt der junge Wein,
Auch mag da wohl steinalter seyn.

Die Freundschaft wandelt zum Altar
Den Herd, wo Bauer und Notar
Und Arzt und Mäckler, Handelsmann,
Und Christ und Jud sich wärmen kann.

Der Burgherr der ist brav und gut,
Die Burgfrau heget gleichen Muth;
Und, hat man demuthsvollen Sinn,
Ist man so fröhlich wie ichs bin.

Vom hohen Scharrach sieht man fast
Die Erde an, als wär ein Gast
Der Mensch auf ihr, und Gott der Wirth
Der jeden labt der sich verirrt.

Die Berge geben treuen Schirm,
Es krümmt sich ruhig das Gewürm,
Die Tannen grüssen oder stehn,
Als wollten sie erst spät vergehn.

Und Bach und Vöglein singen Chor;
Es freut sich drob der Blumenflor;
Der Sonne wie des Mondes Pracht,
Die Sternlein melden Gottes Macht.

Die Bäuerlein vorüberziehn;
Und sehen stolz die Saaten blühn,
Die Rebe spricht: Freund, pflege mich,
Im Herbste dann erfreu' ich Dich.

Ich Minnesänger hause hier,
Dies Hausen mir behaget schier,
Zwar ist kein Schollen grade mein,
Doch mag leicht alles meine seyn.

Der Kuss.

Was ist ein Kufs? . . .
Ein Feuergufs
Der durch die Adern fliefst
Und sich ins Herz ergiefst.

Ihr Mädchen küfst!
Doch wann ihr küfst,
O! Mädchen wifst,
Dafs Amors List
Allmächtig ist.

Was ist ein Kufs?
Ein Feuergufs
Der durch die Adern fliefst
Und sich ins Herz ergiefst.

An Rosine S . . . . . .

Zarte Weiblichkeit und Seelengüte
Spricht aus deiner Augen Veilchenblüte;
Mag aus meinen Blicken
Ein Vergißmeinnicht bescheiden nicken!
Wäre dies, so fänden, im Beschauen,
Wir uns auf der Freundschaft Blumenauen.

Unsterblichkeit.

Was tönt durch das geheimnifsvolle Schweigen
Der Mitternacht? . . . ists Aölsharfenklang?
Wie glüht der Wolken Purpursaum! . . . sie neigen,
Zur Erde sich . . . ha! junge Engel steigen
Herab mit leisem, süssem Himmelssang....

Begeisterung! Dir folg ich mit Entzücken,
Du hebest zu den Sphären mich hinan;
Kein Erdenstaub kan mich darnieder drücken,
Der Geister Land liegt vor den sel'gen Blicken
Und es zerfliefst der trübe Nebelwahn.

Wer hat mit diesem Zauber mich umgeben?
Wer füllt die Brust mit dieser Seligkeit?

Wer zeuget dieses freudig-fromme Beben?...
Es ist die Ahnung von dem ew'gen Leben,
Es ist ein Strahl von dir — Unsterblichkeit.

Unsterblichkeit! o lafs auf kühnen Schwingen
Den Dank sich heben von dem Saitenspiel,
Lafs einen Päan mich dir feiernd singen,
Lafs deinen Trost mich wunden Herzen bringen,
Dem Dulder zeigen dein umglänztes Ziel.

Unsterblichkeit! du brichst des Leibes Schranke,
Du weihst das Herz zu Gottes Heiligthum;
Umfange meinen Geist, vest, wie die Ranke
Den mütterlichen Baum, du Lichtgedanke!
Du meiner Seele schönstes Eigenthum!

Unsterblichkeit! wer deinem Wort vertrauet,
Wer es lebendig in dem Busen trägt,
Den stählet hoher Muth und lächelnd schauet
Er auf des Lebens kurze Müh'n, ihm grauet
Nicht wann des Unglücks dumpfe Brandung
schlägt.

Von Nacht umflossen sang den Peleïden
Homeros; sang der Heldenväter Muth
Der Barde Morvens; Paradiesesfrieden
Einst Milton; lehrt, zu früh von uns geschie-
den!
Ach! unser Pfeffel milder Weisheit Guth.

Unsterblichkeit! du Mutter der Heroen,
Du bist es die des Mannes Hochsinn schafft,
Kühn steht er da, und wann Tirannen drohen
Hebt er den Blick empor zum reinen,
hohen,
Gestirnten Himmel, fühlet Götterkraft.

Es lächelt Socrates dem Tod entgegen;
Zu ihm führt freudig seine Heldenschaar
Leonidas; auf blut'gen Lanzenwegen
Ersehnt ihn Winkelried; zur Menschheit
Segen
Trozt Luther ihm und jeglicher Gefahr.

Dies edle Wirken, dieses rege Streben
Nach der Vollendung, nach der Wahrheit Licht,
Hat uns ein Gott zur Täuschung nicht gegeben,
Am fernen Ziele muſs die Palme schweben,
Des Kampfes Preis entgeht dem Sieger nicht.

Unsterblichkeit! bedeckt von deinem Schilde
Geh ich getrost des Pilgerlebens Pfad;
Doch, ha! wer ist die Holde die voll Milde,
Im Blicke Hoffnung, ähnlich deinem Bilde,
Mit Himmelslächeln deinem Throne naht,

O Wiedersehn! du bists, du stillest Zähren,
Du reichest uns den Kelch der Seligkeit!
Du bists und deine Segnungen gewähren,
Was wir so heifs an flammenden Altären
Erfleht, du Tochter der Unsterblichkeit!

Wie schwindet dann des Erdenleidens Wunde
Wann Eltern, Kinder, Gatten neu vereint,
Wann Liebende sich finden, treu dem Bunde;
Es fliehn Jahrhunderte gleich einer Stunde,
Im heil'gen Lande wo kein Auge weint.

Unsterblichkeit! Dort reichst du deine Kronen
Den Edlen, die sich hier der Tugend weihn;
Im Lichtgewand empfangen sie die Zonen
Wo Plato, Christus und Las-Casas wohnen,
Und sich des Unsichtbaren Nähe freun.

Todesfeier.

Unserm Schnabel.

Ach sie haben
Einen guten Mann begraben
Und uns war er mehr
CLAUDIUS.

Ihr Brüder schlingt vertrauter eure Hände,
Ich sing ein heil'ges, ernstes Lied,
Von unsers Bruders schauervollem Ende,
Das unsern Geist mit Schmerz umzieht.
Thränen der Freunde dem Freunde gebracht,
Heitern, gleich Sternen in stürmender Nacht.

Sein Herz war gut, war edel, mild und bieder,
Doch, ach! zu rasch sein Feuerblut,

Da kam das Unglück, warf den Theuern nieder,
Und ihm entschwand das Kleinod — Muth.
Heget den Muth in gediegenem Sinn,
Freunde blickt aufwärts zum Sternenzelt hin!

Wer mahlt die Schauer? ... Werfet einen Schleier
Auf unsers guten Freundes Grab,
Doch herrlich strahle stets der Liebe Feier!
Pflanzt auf die Gruft der Hoffnung Stab! ...
Glaube und Hoffnung zum Wiedersehn
Kühlen, wie Palmen, mit säuselndem Wehn.

Codrus.

Die Väter des Vaterlands preis' ich, die Fürsten
Die glühenden Muthes nach Völkerglück dürsten!
Drum sing' ich den Herrscher aus grauer Zeit,
Der, zum Heile des Volkes, dem Tod sich geweiht. —

Es ruhten die Griechen vom eisernen Streite
Vor Priamos Veste; der Gattin zur Seite,
Von Kindern umtanzet, entquoll der Brust
Des Hellenen die reinere, menschliche Lust.

Im Schatten des Baumes, zum Sinnbild erkohren
Dem Frieden, umschlangen sich freundliche Horen
Auf Attika's Fluren und sorglos drang
Zu den strahlenden Wolken der Liebe Gesang.

Doch nimmer ist Ruhe dem Menschen beschieden!
Es wüthen die Söhne des hohen Alciden ...
Er weilte auf Erden, ein Schirm in Noth,
Sie entbieten Verderben und schmählichen Tod.

Schon nahen sie drohend dem heitern Gefilde,
Geliebt von Athene, der Göttin voll Milde,
Da raffet sich Codrus, der Herrscher, auf,
Um zu hemmen des Feindes geflügelten Lauf.

ach, tief er empfindet im glaub'gen Gemüthe:
Es pflücke des Sieges gepriesene Blüte
Nur wem sie die Götter voll Huld verliehn;
Und er eilt in das Dickicht der Haine dahin,

Und fleht in des Tempels geweiheten Hallen,
Und hört den olympischen Rathschluſs erschallen:
„Es sterbe der Herrscher, dann löst der Sieg
„Die befreieten Völker vom blutigen Krieg."

Dumpf bebet das Wort in dem Busen ihm wieder . . .
„Die Gattin! die Kindlein!" Er sinket darnieder,
Gebeuget das Knie, ihn umhüllt mit Flor
Das Entsetzen . . . er sinnet . . . und rüstig empor

Erhebt sich der Held der das Herz nun bezwungen:

„Es sterbe der Fürst und der Sieg sey errungen!"
So Codrus und heiliger weht der Hain
In des Mondes mildleuchtendem, geistigem Schein.

Da wiegt sich, von Westen umgaukelt, auf Zweigen
Ein bäurischer Kittel, die Aeste sich neigen,
Und Codrus ergreifet das Dorfgewand,
Und er schlingts um die Hüften und still, unerkannt,

Entweicht er ins Lager der feindlichen Heere
Und rufet hinein in die drohenden Speere:
„Es fliehe die trotzige Fremdlingsschaar
„Und entehre nicht fürder Minervens Altar."

„Was will uns das Bäuerlein, stosset ihn nieder!"
Erwiedert ein Kriegsknecht. Des Todes Gefieder

Umschattet den Trefflichen; Sternenglanz
Den Geweihten umstrahlet, statt fürstlichem
Kranz.

Das Hohe mufs ewig sich selber verkünden.
Es naht aus des Lagers verborgenen Gründen
Der Feldherren Einer, er naht und schaut
Wie die sinkende Stirne des Helden ergraut.

Und fühlt sich ergriffen von geistigem Beben;
„Was thaten die Rohen? wem raubt ihr das
Leben? . . .
Ein Gott ists umstrahlet von Himmels-
licht! . . .
„Der Geheiligte . . . hört ihr den Rächen-
den nicht! . . ."

„Verloren! verloren!" ertönts in die Runde,
„Verloren wir alle!" von Munde zu Munde;
Sie stürzen zu Schiffe, entfliehn dem Strand
Und befreit ist das herrliche, attische Land. —

Die Väter des Vaterlands preis ich, die Fürsten
Die glühenden Muthes nach Völkerglück dürsten!
Drum sang ich den Helden aus grauer Zeit,
Der zum Heile des Volkes dem Tod sich geweiht.

Frühlingslied.

Der Frühling kehrt wieder,
Auf Rosengefieder,
Vom Himmel hernieder,
Den kommenden Sohn
Umschlinget am Thron,
Dem Hügel der Flur,
Mit bebender Lust,
In liebender Brust,
Die Mutter Natur.

Und, horcht! es entschallen
Gesänge den Hallen
Der Haine, sie wallen
Vom Felsen herab.
Mit zauberndem Stab
Der Frühling berührt

Den schlafenden Baum;
Im gährenden Raum
Das Leben sich rührt.

Und, strebend, in Lüften,
In wehenden Düften,
Aus schwellenden Klüften
Verjüngung sich regt,
Vom Lichte gehegt,
Vom Strahle beglänzt,
Der schimmernd das Haupt,
Von Blüten umlaubt,
Dem Frühling bekränzt.

Vom farbigen Bogen
Des Himmels umzogen,
Erbeben die Wogen,
Erbeben und glühn;
Ein hoffendes Grün
Umkleidet den Strauch
Und perlender Thau
Durchblitzet die Au,
Im westlichen Hauch.

Entfliehet der Menge!
In üppige Gänge,
Voll Blütengepränge;
Tragt perlenden Wein,
Zum trauten Verein;
Und, Veilchen im Haar,
Knüpft enger das Band,
Den Kelch in der Hand,
Am Frühlingsaltar.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Huldigung.

Dir, Cathinka, eine Gabe
Aus der kleinen Dichterhabe,
Deiner würdig zu verleihn,
Möchte dich mein Lied besingen,
Dich dir selbst zum Opfer bringen,
Dir dein süsses Bildniſs weihn.

Aber, ach! wer mahlt die Blüte
Zarter Weiblichkeit, die Güte,
Die aus Engelsblicken glänzt;
Wer vermag es zu entfalten,
Wie der Seelenhoheit Walten
Strahlend deine Stirn umkränzt?

Und das magisch süsse Lächeln,
Das, wie leises Zephirfächeln,

Um die Purpurlippe schwebt,
Wann, in ihrem Lilienkleide,
Dir der Unschuld reine Freude
Sorgenlos den Busen hebt! . . .

Nimmer, Traute, hallen Lieder
Treu von deinem Reize wieder,
Der des Sängers Geist entzückt;
In der Dichtung Heiligthume
Blüht, Cathinka, keine Blume,
Die dich, Theure, würdig schmückt.

Laſs mein Schweigen dir bekennen,
Was kein Lied vermag zu nennen! . . .
Stets bleibt mir die Stunde nah,
Wo du, Holde! mir erschienen,
Wo auch ich in deinen Mienen
Deines Herzens Himmel sah.

Das Liedchen der Liebe.

An einem Vermählungsfeste.

Bekränzet der Frühling die Hügel,
Da senket auf purpurnem Flügel
Die Freude dem Thal sich entlang,
Da regt sich das Feuer im Busen,
Es lächeln willkommen die Musen
Und wandeln Gefühl in Gesang.

Doch inniger schallen die Töne
Es glänzet in holderer Schöne
Die Rose am wankenden Strauch,
Verkündet mit wonnigem Beben,
Das lichtere, bessere Leben
Der Liebe allmächtiger Hauch.

Da rieselt so freundlich die Quelle,
Es fluthen die Wogen so helle,
Es wölbt sich so traulich der Hain,
Er ladet mit kühlenden Schatten
Verschwiegen die zärtlichen Gatten
Zu Stunden der Weihe sich ein.

Aurora mit thauendem Kranze
Besteiget, in höherem Glanze,
Der Berge entschleiertes Haupt;
Es leuchten uns milder die Sterne,
Begrüfst uns, aus himmlischer Ferne,
Die Liebe mit Myrthen umlaubt.

Da fliehen der Ehrfurcht Gedanken
Beschämt vor den heiligen Schranken
Der friedlichen Einfalt zurück;
Die Häuslichkeit spinnet die Tage,
Vermeidet durch Eintracht die Klage
Und heget im Herzen das Glück.

Da bauet sich Hütten die Treue,
Da blühen der Freuden stets neue,
Schnell altert der Schmerz in der Brust.
So rinnet das Bächlein des Lebens,
O Liebe! uns nimmer vergebens,
Durch deine beseelende Lust. —

Empfanget am Tage der Feier,
Ihr Guten! dies Opfer der Leier,
Die willig den Freunden sich weiht.
Bald ruft uns die Stunde zum Scheiden...
Stets schaffe die Liebe Euch Beiden
Die Wonne, die heute sie beut.

Und kommen nach Monden wir wieder
Und tönen dann süssere Lieder
Der Mutter zum Himmel hinan,
So singen wir: zärtliche Liebe!
O Preis euch! auch dies hat die Liebe,
Auch dies hat die Liebe gethan.

Nachtgesang.

Die dämmernde Flur
Verstummt, die Natur
Verhüllt sich in dichtere Schatten;
Der Waldgesang stirbt,
Das Heimchen nur zirpt
Im Busche verödeter Matten.

Die Glocke verhallt,
Die Ruhe geschallt
Dem freundlichen, heimischen Lande;
Nun woget nicht mehr
Die Menge umher
Und strebet nach schimmerndem Tande.

Es schweiget die Brust
Sie schwellet nicht Lust,
Sie trübet nicht lastender Kummer.
Die Stille allein
Füllt Thäler und Hain
Und wieget in magischen Schlummer.

Und Hesperus Bild
Am Aethergefild
Enthüllet, verjünget, sich wieder;
Ein leuchtender Chor
Tritt mit ihm hervor
Und lächelt zur Erde hernieder.

Auch Luna erwacht,
In strahlender Pracht
Beschifft sie die bläulichen Wogen,
Sanft gleitet ihr Kahn
Auf himmlischer Bahn,
Von seligem Frieden umflogen.

O heilige Kraft,
Die Welten erschafft!
Durch dich ist der selige Friede;
Dir weiht sich, dich preist
Mein staunender Geist,
Im feiernden, nächtlichen Liede.

An Pfeffel.

Auf seinem Grabe.

Wer vermag ein Denkmaal dir zu stiften?
Maale sind dein Leben, deine Schriften,
In der Nachwelt Strahlenheiligthum
Glänzt dein Bild, verkläret durch den Ruhm.
Vater warst du mir und Lehrer;
Ewig bleib' ich deines Geistes Ehrer.
Und mein Dank? ... Nimmt diese fromme
Zähre!
Einst werd' ich auf einer schönern Sphäre,
Wo die Sterne sich zu Sternen neigen,
In der Engel liebevollen Reigen,
Unter Aeolsharfentönen,
In dem Reich des Ewig-Schönen,
Beim entzückenreichen Wiedersehn,
Heil'ger! dich um deinen Segen flehn.

Lied

für das Reformationsfest.

Mel. Wachet auf, u. s. w.

Tag des Heils, des Lichtes Feier,
Du nahmst dem Wahne seinen Schleier,
Gegrüßet sey mit Siegsgesang!
In der Christen frommen Chören
Soll Andacht dankend dich verehren
Mit Jubelton und Orgelklang.
Vest steht der Wahrheit Reich,
Dem Throne Gottes gleich!
Gott beschützet
Den, der sie liebt;
Und Segen giebt
Er dem, der recht thut, Ihn nur scheut.

Zarte Kinder mufsten sterben,
Der Greise Blut die Tempel färben,
Den Götzen huldigte die Welt.
Und Jehova's Donner drohten;
Da sandte Gott den Friedensboten,
Da ward des Truges Nacht erhellt.
Mit Hoheit angethan,
Zog liebend seine Bahn
Jesus Christus,
Sprach: Gott ist mild,
Sein Ebenbild
Der Mensch, den Menschenlieb' erfüllt.

Halleluja! Preis und Ehre
Der heil'gen reinen Christuslehre
Die uns in Gott den Vater wies!
Mögen Welten sich zerstören,
Stets wird er doch sein Kind erhören,
Das er zum Glücke werden hiefs.
Anbetung, Vater, Dir!
Vertrauend stehen wir

Nun beim Wechsel
Beschränkter Zeit,
Die Ewigkeit
Ist deinen Kindern aufbewahrt.

Doch . . . des Aberglaubens Tücke
Sah neidend nach der Herzen Glücke
Und nach der Freiheit hohem Sinn;
Geistestyrannei schlug Ketten,
Da kam, die Menschheit zu erretten,
Ein Mann, den Himmelshuld verlieh'n.
„Ein veste Burg ist Gott!"
Sprach er, „und Hohn und Spott
Jedem Frevler,
Der kühn entstellt,
Was Gott der Welt
Zum Segen liebend anvertraut!"

Heilig, heilig! Herr der Sphären!
In dessen Reiche sich verklären
Die Geister in dem ew'gen Licht!

Lafs uns rein dein Wort erhalten
Von Menschensatzung, Nachtgestalten,
Der Wahrheit Glanz erlösche nicht!
Der Eintracht süsse Lust
Erweitre jede Brust!
Und den Glauben,
Wie er auch sey,
Nicht Tyrannei
Ihn richte Gott in seiner Huld.

Flucht.

Fliehet die finstern, erkalteten Weisen!
Wie sie sich brüsten in blendendem Dunst,
Und in der Schule bestäubeten Kreisen
Lehren nach Regeln die göttliche Kunst!

Die sie der Genius nimmer erwärmet,
Leben und Liebe sie nicht mehr umschlingt!
Nimmer die Freude sie hüpfend umschwärmet
Und in den Busen Begeisterung singt.

Alle verehren mit niedrigem Sinne
Götter, geformet aus eigenem Thon,
Und sie erflehen zum schnöden Gewinne
Goldene Fesseln, als schmeichelnden Lohn.

Schimmernde Masken der Mode und Sitte,
Dies ist der Knechte erhabenstes Guth;
Auf! ich entfliehe der Thörichten Mitte,
Fodre mir wieder den freieren Muth.

Schweigende Thäler, o seyd mir gepriesen!
Rein, wie der Quellen sich wiegender Lauf,
Weilet die Freude auf thauenden Wiesen;
Thauende Wiesen, o nehmet mich auf!

Suchet ihr Blumen? ihr Mädchen und Knaben!
Blumen die Unschuld zu Kränzen sich flicht?
Gönnet auch mir die bescheidenen Gaben;
Liebliche Kleinen, o fliehet mich nicht!

Sehet! ich suche hier Freude und Frieden;
Oeffnet mir traulich den fröhlichen Reihn!
Seye mir heute die Wonne beschieden:
Wieder, als Kind, mich mit Kindern zu freu'n.

Dichterleben.

Wir leben und schweben,
So schweben und leben
Die Blüten voll Duft,
Die fröhlichen Vögel
In himmlischer Luft.

Wir springen und singen,
So singen und springen
Auf rosiger Spur
Die seligen Kinder
Der grünenden Flur.

Wir schweifen und streifen,
So streifen und schweifen
Die Hirsche im Wald,
Wenn schmetternd im Thale
Das Jagdhorn erschallt.

Wir scherzen und herzen,
So herzen und scherzen
Die Täubchen im Nest,
Auf wankenden Blumen
Der schmeichelnde West.

Wir winken und trinken
Und trinken und winken
Die Freude herbey,
Sie liebet den Sänger
Sie bleibet ihm treu.

Lafst sprühen und glühen,
Lafst glühen und sprühen
Die Gläser empor,
Und kreiset und tanzet
Im taumelnden Chor.

Deutung.

Von Himmel und von Hölle spricht
Wohl mancher hochgelahrt,
Er bläht sich mit vermeintem Licht,
Nach Pharisäerart.

Umsonst! Der Schule Sylbentand
Macht nie das Hohe kund,
Denn mit der Geister heil'gem Land
Steht nur das Herz im Bund.

Wer Brüderglück und Frieden höhnt
Mit frecher Tyrannei,
Wem süfs wie Cymbelklang ertönt
Des Schmerzes Klaggeschrei;

Wem Mordlust in dem Auge blitzt
Und Nacht die Wimper dekt,
Wer trotzig unter Frevlern sitzt
Und scheue Unschuld schreckt,

In dessen Brust kocht schwarze Glut;
Hier ist der Hölle Reich!
Ihn macht des Lasters Uebermuth
Verworfnen Teufeln gleich.

Wer huldvoll sich zur Waise neigt,
Der Wittwe Jammer stillt,
Der Armuth milde Gaben reicht,
Wo eine Thräne quillt

Mit Rettungsarmen liebend naht,
Dem Schwachen Hülfe beut,
Und jeden Tag durch Edelthat
Zum Tugendfeste weiht,

Dem blühet in der reinen Brust
Ein heitres Himmelreich;
Er fühlet Paradieseslust,
Den Engeln Gottes gleich!

Das Herz ists, das den Guten lohnt,
Den Bösewicht verdammt;
Der Himmel ist: wo Liebe wohnt,
Die Höll' wo Haſs entflammt.

Die Trauerweide.

Meinem Winkler.

Wen beweinst du, Oreade!
An der Seine blutigem Gestade?
Sprich um wen sich deine Zweige schlingen,
Trauernd wie der Trennung Händeringen.

„Sohn der Alsa! der, den ich beklage,
„Feierte der Jugend Blütentage
„Einst, wie du, am hohen Vogesus,
„Ein Erzeugter deiner Väterflur.
„Seines regen Geistes Hochgenufs
„War: zu forschen auf des Wissens Spur,
„Grauer Zeit erloschene Gestalten
„Vor der Nachwelt, lehrend, zu entfalten;

„Und sein Herz gleich einer milden Sonne,
„Die voll Liebe zu den Hütten blickt,
„Bebte freudig in des Wohlthuns Wonne
„Die den Busen edler Menschen schmückt;
„Heiter war sein Sinn, wie Frühlingsmorgen;
„Zartgefällig, für den Freund zu sorgen
„War ihm Lust, und sein Geleit:
„Einfalt und Bescheidenheit."

O mein Winkler!... ha, dies ist die Stätte,
Wo im Frieden deine Asche ruht;
Flora kränze sie mit einer Blumenkette!
Ach! du warst so weise, warst so gut! —

An die Einsamkeit.

Einsamkeit!
Deine heil'gen Schleier winden
Tröstend um die Menschen sich;
Dulder, welche Ruhe finden,
Preisen gern, Vertraute, dich,
Einsamkeit!

Einsamkeit!
Wann Geliebte traurend zagen,
Lockst du sie in deinen Hain,
Und die vollen Herzen wagen
Ew'ger Treue sich zu weih'n,
Einsamkeit!

Einsamkeit!
Auch der Freundschaft Seelenbande
Ziehen mild nach deiner Spur;
Leis herab, vom Geisterlande,
Sprichst du selbst des Bundes Schwur;
Einsamkeit!

Einsamkeit!
Weise, welche Thoren meiden,
Bergen sich in deinem Schoos;
Wahrheitsjünger, welche leiden,
Lagern sich auf deinem Moos,
Einsamkeit!

Einsamkeit!
Helden, welche menschlich fühlen,
Sehnen sich, nach heiser Schlacht,
Wann die Siegespalmen kühlen,
Hin nach deiner Friedens-Nacht,
Einsamkeit!

Einsamkeit!
Fromme, welche Heuchler hassen,
Sichst du, warmen Herzens, knien,
Wo sie Tannenreihn umfassen,
Ströme wild vorüber fliehn ...
Einsamkeit!

Einsamkeit!
Sänger, deren Busen glühen,
Weihen dir den Lorbeerkranz;
Sieh! des Altars Funken sprühen
Göttin dir! beim Sternenkranz,
Einsamkeit!

Der Schmetterling.

Von Blumen zu Blumen ein Schmetterling flog
Mit g ukelndem, silbernem Flügel;
Aus jeglichem Blümlein er Nektar sich sog,
Ihn kannten die Thäler und Hügel.

Es trieb ihn vom Haine zur Wiese hin fort
In wechselndem Sinnen und Träumen,
Ihn fesselt kein Zauber, ihn bindet kein Ort,
Mag nirgends lang rasten und säumen.

Da fand er ein Röslein, so weifs wie der Schnee,
Und kann nun von dannen nicht eilen,
Es blühet das Röslein verborgen am See,
Dort mufs er nun leben und weilen.

Treu, wie um die Sonne die Sterne sich drehn,
Umfliegt er die sinnende Rose;
Wann brausende Stürme vom Berge herwehn,
So ruht er ihr, heiter, im Schoofse.

Wie Blätter, gezeuget am selbigen Strauch,
Sich trauter und trauter verschlingen,
Umwinden die Blume, im nächtlichen Hauch,
Des liebenden Schmetterlings Schwingen.

Ach! aber der Lenz und der Sommer entschwand,
Es bringet der Herbst das Verderben,
Er raubet den Fluren ihr Blumengewand
Und Blume und Sylphe muſs sterben.

Das Röslein sinkt matt in die Wellen hinab,
Von klagenden Winden umgeben;
Dem Schmetterling wird nun die Rose zum Grab
Und mit ihr verhaucht er das Leben.

An den Gottesacker St. Gallus bey Strafsburg.

Stiller Hügel, wo die Saaten reifen
Zu der Auferstehung Jubelfest!
Dich umglühn der Wolken Purpurstreifen,
Ruhe athmend kühlet dich der West,
Und der Sonne halberloschne Strahlen
Dämmern sterbend an den Trauermaalen.

Süfse Wehmuth steigt zu mir hernieder,
Weinend sinket sie an meine Brust;
Süfse Wehmuth, gieb mir deine Lieder!
Deines Trostes engelgleiche Lust.
Auch der Schmerz, er ist ein Kind des Schönen
Und er schmilzt in zarten, weichen Tönen.

Stiller Hügel, kühle, fromme Erde,
O! du dekst der Lieben viele schon!
Und sie ruhen, bis der Allmacht „Werde!"
Sie hervorruft zu der Tugend Lohn.
Schwebet sanft umher, ihr heil'gen Manen!
Schlafet süfs, verehrungswerthe Ahnen!

Du auch, theurer Vater, mustest sinken
In die tiefe, schauervolle Gruft,
Vor des Thränenblickes Jammerwinken
Schlofs die harte Trennung ihre Kluft,
Doch am Grabesrande glänzt, als Blüte,
Uns ein Bild von deiner hohen Güte.

Engel — Ida! nicht im dunkeln Grabe,
Holder Schutzgeist! sucht dein Freund dich mehr.
Sieh, gestützet von der Hoffnung Stabe,
Hüpfen Kindlein liebend um ihn her,
Und die Gattin ruht an seinem Schoofse,
Segne sie, du Göttergleiche, Grofse!

Und mein Pythias? wo mag er weilen —
Der getreue, stille Jugendfreund?
Darf er Tempes milde Flur durcheilen,
Wo des Hirtenglückes Sonne scheint?
Hält ihn Gefsners frommer Arm umfangen?
Ist gestillt des Geistes kühn Verlangen?

Und mein Selmar? ach! so früh entschwunden,
Kaum beleuchtet von der Kindheit Glanz!
Du Adelaide, kaum entwunden
Von dem Mutterschoofs, ein Lilienkranz
Schmückt dich schon, du schwebst in Gei-
sterchören,
Gottes Stimme näher anzuhören.

Stiller Hügel, kreuzbedekter Garten!
Du mein Golgatha, mein Ruheport!
Deiner Trauerweiden will ich warten,
Sey auch mir ein stiller Friedensort!
Ach! ich hätte wohl Lust abzuscheiden
Und zu theilen deiner Todten Freuden.

An Elise Bürger.

Sommer 1808.

Das Evangelium der Musen
Verkündet deiner Rede Kraft;
Begeisterung, die deinem Busen
Unwiderstehlich sich entrafft,
Ergreifet auch der Worte Hörer,
Hoch schwellt das Herz in deinem Kreis,
Des Pindus glühender Verehrer
Ruft: Dank dir Künstlerin, und Preis!
Du süfse Echo süfser Lieder,
Du giebst uns rein und lebend wieder,
Was Grofses deutscher Harf' entklang,
Was Klopstock, Schiller, Bürger sang,
Und zu des pythischen Gottes Feyer
Ertönet kühn auch deine Leyer:

Dank, dafs zum blumigen Gestade,
Wo Pfeffels Stirn der Lorbeer kränzt,
Wo Alsa's freundliche Najade
In reinem Silberlichte glänzt,
Du liebevoll dich hingekehret!
Dich ehrt das Land, das treu die Musen ehret;
Auch fern lebst du in seinem Schoofs. —
Dir blühe lang das heitre Loos:
Zu leben für das Ewig-Schöne;
Heil dir, du wandernde Camöne!

Meiner Luise.

Mit einem Filethalstuch.

Nach ewigem Brauch und Gesetze
Entrinnet wohl Keiner dem Netze,
Das Amor, der Schlaue, uns legt.
Ich Armer, auch ich bin gefangen,
Gelocket vom süfsen Verlangen,
Das schmeichelnd den Busen bewegt.
Doch siehe, Luise, ich trage
Die Fesseln mit lächelndem Muth,
Als wären es Rosen, und wage,
Was schwärmende Liebe nur thut:
Ich bringe dir heute zum Feste
Ein Netzchen, und gebe, o Beste!
Mit ihm mich aufs neue dahin.
Bald seh' ichs am Herzen dir liegen,
Sich sanft um den Busen dir schmiegen...
Wer wollte dem Netzchen entfliehn?

Das Vergifsmeinnicht.

Meiner Luise.

Weilen wir im Paradiese
Der Natur,
Schwebest forschend du, Luise!
Durch die Flur;
Lächelst, wenn dein Finger bricht
Ein Vergifsmeinnicht.

Leben in die todte Pflanze
Haucht das Herz,
Schöpfet aus dem Blumenkranze
Freud' und Schmerz;
Tröstend nickt im Abendlicht
Das Vergifsmeinnicht.

Dank der zarten, schönen Seele,
Unbekannt,
Die, beim Lied der Philomele,
Dich genannt:
Blümlein! Stets dein Schimmer spricht:
O! vergiſs mein nicht!

Ha! Luise, dekt der Hügel
Uns vereint,
Rauschet einst des Todes Flügel,
Heil uns! weint
Still ein Freund am Grab und flicht
Uns Vergiſsmeinnicht.

Vaterfreude.

Hold ist mein August!
Sein Aeugleinpaar
Blau wie das Veilchen,
Und golden sein Haar.

Röslein im Thale!
Wohl seh' ich dich blühn;
Schöner doch, Bübchen,
Die Wangen dir glühn.

Wer hat mit Lilien
Dein Stirnchen geschmückt?
Scherzend ins Kinn dir
Ein Grübchen gedrückt?

Hat dir die Liebe
Die Händchen verliehn,
Dafs sie so schmeichelnd
Zur Wiege uns ziehn?

Hat dir Aurora
Das Mündchen geküfst,
Dafs es so lieblich
So purpurn uns grüfst?

Ewig im Kinde
Sich freundlich bewährt:
Lächeln der Unschuld
Zum Engel verklärt.

Meinem Adolph.

Ein Liedlein, Adolph, sing' ich dir
Zum hellerklingenden Clavier;
Der Saiten Silbertöne
Verkünden gern das Schöne.
Nimm hin, mein Knäblein, Wunderhold!
Viel theurer mir, als Gut und Gold.

Ich bin zwar nicht ein Rittersmann,
Der weit und breit gebieten kann,
Ich habe keine Rappen,
Nicht Burgen und nicht Knappen;
Doch hab' ich Schätze bessrer Art,
Die fromm und treu mein Herz bewahrt.

Ein Weiblein schmuck und wohlgemuth,
Drey Knäbchen, frisch wie Milch und Blut,
Und eine kleine Hütte,
In deren stiller Mitte
Ich sitz' und sing', du Adolph mein:
Was Vaterglück mir hauchet ein.

Dein holder Blick, dein blondes Haar,
Dein Stirnlein faltenlos und klar,
Dein Näschen, deine Wangen
Die Küsse stets verlangen,
Dein Kirschenmund, dein waokres Kinn
Ergötzen meinen Vatersinn.

Du springst zwar noch im Flügelkleid,
Doch sind die Höslein schon bereit,
Nur munter durch das Leben!
Wo Freudengötter schweben,
Wacht Unschuld über jedes Herz;
Die Sünde flieht den heitern Scherz.

Wachs auf, mein Kind, und werde grofs!
Blick' oft zurück zum Vaterschoos!
Stets heg' in dem Gemüthe
Der Einfalt zarte Blüte,
Weih' Mitleid jeder Erdennoth,
Dem Armen reich' dein Abendbrod!

Sey tapfer, Junge! sonder Muth
Der Mann dem Schurken gleichen thut;
Sey stolz auf Menschenrechte!
Für Wahrheit im Gefechte
Macht keck und dreist die heil'ge kund
Und sey und bleib's in ihrem Bund.

Sey edel, wie Held Adolph war,
Sein Name prangt am Weltaltar;
Er hielt auf Gott und Ehre,
Hieng vest an Jesu Lehre,
Und doch war er kein Pfaffenfreund
Der Heuchler ist und fromm erscheint.

Das Liedlein sich dem Ende naht;
Mein Adolph folge seinem Rath!
Und unter Schicksalsschlägen
Begleite dich mein Segen.
Komm', holder Kleiner, küsse mich!
Und liebe mich so, wie ich dich.

Meinem Eduard.

Dir auch, holder Knabe!
Will ein Lied ich weihn,
Meiner Leier Gabe
Soll dein eigen seyn.
Saitenklang und Lieder
Heben unsre Brust,
Engel steigen nieder,
Spenden Himmelslust.

Kind, von Gott gegeben,
Komm' in meinen Arm!
Heiter sey dein Leben,
Gut dein Herz und warm;
Deinen Geist erhelle
Milder Weisheit Licht,
Und des Sturmes Welle,
Unglück, lösch' es nicht.

Zwar es werden Thränen
Deinem Aug' entfliehn,
Oft wird banges Sehnen
Dich nach oben ziehn;
Viel sind, ach! der Leiden
O der Qualen viel!
Doch sie alle scheiden,
Liebe führt zum Ziel.

Hoffe! liebe! glaube! . . .
Dies mein Vaterwort;
Blick' hinauf, vom Staube,
Zu dem Friedensport.
Bist du gut und weise,
Wirst du glücklich seyn
Und vom Kind zum Greise
Dich recht oft erfreu'n.

Noch was! süfser Kleiner,
Wachse muthig auf!
Frommer stets und reiner,
Glück zum Lebenslauf!

Deckt auch meine Hülle
Einst des Grabes Nacht,
Seye Segensfülle
Dir von Gott gebracht.

Kühl ists in den Tiefen,
Frei von Harm und Pein;
Alle die entschliefen,
Mögen selig seyn!
Monde, Jahre schwinden,
Wie der Blitz erhellt;
Trau' dem Wiederfinden
In der bessern Welt.

Meinem Carl Theodor.

Februar 1814.

Muſs ich denn schon wieder singen
Wiegenlieder für und für!
Dank dem Weltenvater bringen
Daſs er gab ein Kindlein mir.

Holdes Knäblein sey willkommen,
Wärst du doch ein Töchterlein!
Doch was soll das Wünschen frommen?
Du bist lieb, wirst lieber seyn.

In den Stürmen der Blokade
Sendet, einen Genius,
Dich vom himmlischen Gestade
Uns ein Gott; dir Gruſs und Kuſs!

Mögen nun die Mörser dröhnen!
Blitze fliegen hin und her!
Elternglück kann sie verhöhnen,
Kinder tretet um uns her.

Du vor allem, Kind der Schmerzen,
Kind der Angst sey unsre Lust!
An dem warmen Vaterherzen,
An der treuen Mutterbrust.

Schöne Nahmen sollst du haben,
Reich an trautem, hohem Sinn;
Sie, die ersten Erdengaben,
Reichet dir dein Vater hin.

Manches will ein Nahme sagen,
Heisse: Carl und Theodor;
Beide mögst du würdig tragen!
Seye glücklich! wachs' empor.

Carl heifst muthig, sey es immer!
Gut Gewissen spendet Muth:
In der Jugend Rosenschimmer,
In des Alters Abendgluth.

Theodor heifst Gottesgabe,
Sey des schönen Nahmens werth
Dafs dereinst, am späten Grabe,
Dich des Edeln Beifall ehrt.

Morgenempfindungen.

Erhebet euch, ihr neugestärkten Glieder!
Flieg' rasch umher, mein freyer Blick,
Schön ist die Welt; sie strahlt verjünget wieder,
Des Lebens Zauber kehrt zurück.

Sie schlafen noch die trauten, holden Lieben,
Die Gattin und der Kindlein Schaar,
Hab' Dank, o Gott, dafs sie gesund geblieben,
Nimm hin dies Opfer auf dem Weihaltar.

Dein Altar ist der goldumsäumte Hügel
Der in des Morgens heiterm Lichte prangt,
Zu deinem Himmel trägt der Sehnsucht Flügel,
Die nimmer nach dem Irrdischen verlangt.

Es ist ein Gott! mit Paradiesesfarben
Mahlt sich die Wahrheit an des Himmels Dom,
Und alle Leiden, alle Lebensnarben,
Verwischt der Glaube, gleich dem Lethestrom.

Es ist ein Gott! dies lehrt die Morgensonne,
Die freudigtrunken durch die Wolken bebt,
Und wie ein Abglanz hoher Geisterwonne
Vor dem entbundnen, selgen Auge schwebt.

Es ist ein Gott! wie heilig wird die Erde,
Gleich einem Tempel stiller Lieb' geweiht!
Die Welt erschaffen durch der Allmacht: Werde!
Berufen zur Unendlichkeit.

Gebenedeyet sey mir, heilger Morgen,
In deinem purpur-saphirnen Geschmeid!
Wie Träume schwinden, fliehen Erdensorgen;
Sie deckt der Schleier der Vergänglichkeit.

Die ewge Sonne sinkt und steiget wieder,
Der treuen Herzen süsses Pfand,
Durch Gräbernacht ertönen Morgenlieder
Einst in dem schönern Vaterland.

Bey

A. Lamey's Aufenthalt in Strasburg

nach seiner Rückreise von Lüneburg

den 9. Juny 1811.

Mel. Bekränzt mit Laub u. s. w.

Glück auf! Ihr Brüder, auf und füllt die Becher,
Und trinkt sie fröhlich leer!
Er ist zurück der Sänger, Freund und Zecher,
Auf! jubelt um Ihn her!

Und singt: willkommen in dem Vaterlande,
Willkommen an dem Rhein!
An unsrer Alsa heimathlichem Strande,
Wo wir Dir Liebe weihn.

Lafs immerhin die Lüneburger Heide
Sich Deinem Blick entziehn!
Die Freundschaft winkt, es lächelt Dir die Freude,
Des Sängers Lieblingin.

Erwinia von ihrer stolzen Zinne
Blickt auf den theuern Sohn,
Der Vogesus mit altem Vatersinne
Grüßt Dich vom Felsenthron.

O, bleibe treu auch an der Seine Fluthen;
Dir sey ein ew'ges Ziel —
Gelob' es bey des Weines Purpurgluthen! —
Alsa und Saitenspiel.

Und nochmals auf und füllet Eure Becher,
Und trinkt sie fröhlich leer!
Es lebe lang der Sänger, Freund und Zecher!
Auf, jubelt um Ihn her!

Freiheits-Lied.

Mel. Wechsle deinen Binsenkranz u. s. w.

Brüder! lafst was zeitlich ist,
Kommt und bald vergeht,
Lafst der Meinung eckeln Zwist,
Die nur kurz besteht.

Ewig ist der Wahrheit Reich,
Ewig spricht ihr Wort:
Mensch und Mensch ist frey und gleich;
Dies sey unser Hort.

Fürstentrotz und Pöbelwuth
Aendern Wahrheit nicht;
Gern versiegle unser Blut,
Was die Heil'ge spricht.

Du, Tyrann! du, feiger Knecht!
Tritt vor ihren Thron!
Dich verdammt Natur und Recht,
Dir sey Spott und Hohn.

Kriecche wer da kriechen will
In dem Königssaal!
Trüge wer da trügen will
Mit der Priester Zahl!

Auf den Bergen wohnen wir,
In der heitern Luft,
Opfern, süsse Freiheit, dir
Junger Blüthen Duft.

Mit dem Morgen weht vom Strom
Muth und Lebenskraft,
Wann sich zu des Himmels Dom
Auf der Adler rafft,

Wann sich Stadt und Dörflein regt
In dem Nachtgezelt,
Wann die Sonne sich bewegt
Und die Wolken hellt.

Reicht hervor den edeln Wein!
Heil dir, Vaterland!
Frey und glücklich sollst du seyn!
Friede deinem Strand.

Fluch sey des Erobrers Schwerdt,
Das die Ehrsucht zückt,
Und dem heimathlichen Heerd
Glück und Ruh' entrückt!

Ladet rasch das Jägerrohr!
Weckt den Wiederhall!
Donnert, singt und trinkt im Chor:
„Allen Freyen! all!"

Von dem hohen Tannenthron
Schall es in das Thal!
Auch den Todten ew'ger Lohn
Und ein heil'ges Maal.

Wer den Tod der Freiheit stirbt,
Lebet ewigjung,
Einen Kranz er sich erwirbt
Und Begeisterung.

Herrlich strahlt der Freiheit Sohn,
Nicht ein Kind der Zeit;
Brutus, Tell und Washington,
Euch Unsterblichkeit!

Ermunterung in bedrängten Zeiten.

1 8 1 2.

Erhebet, Brüder, eure düstern Blicke!
Ihr Theuern, ach! der Zeiten Mifsgeschicke
Umfangen euch mit tiefem Schwermuthssinn;
Ich ehre eure frommen, heilgen Schmerzen,
Sie fliessen heiss aus edeln Männerherzen,
Und dennoch, Freunde, lafst den Gram entfliehn.

Zwar drücket schwer des Despotismus Bürde,
Sie drücket nur! nie beugt sie Menschenwürde,
Zum Sclaven sinkt der Freye nicht herab.
Geweiht von innerm Adel wird in Ketten
Der Weise seines Geistes Hoheit retten,
Die Freiheit lächelt ihm im Kerkergrab.

Lächelnd spricht der Wundermann:
Wenn ich es erforschen kann
In der Geisterstunde,
Seye willig dir gewährt,
Was so heifs dein Herz begehrt,
Hole morgen Kunde.

Da der Jüngling wiederkehrt,
Also ihn der Greis belehrt:
Blick' in diesen Spiegel;
Zeiget sich in ihm ein Bild,
Wie dein Röschen sanft und mild,
Ist's der Treue Siegel.

Heil'ge Worte spricht der Greis,
Niclaus naht auf sein Geheis,
Seine Sinne schwinden.
Ach! dem armen Jüngling graut,
Röschen, seine süsse Braut,
Ungetreu zu finden.

Doch als er sich aufgerafft,
Sieht er, o der Wunderkraft!
Wie ein Schleier sinket,
Sieht, wie Röschens Lichtgestalt
Liebend ihm entgegen wallt,
Wie sie zärtlich winket.

„Röschen! ach, im blinden Wahn
„Hab ich Unrecht dir gethan,
„Dafs sich Gott erbarme!...
„Röschen komm an meine Brust!"
Und sie schwebt -- o süsse Lust! —
Lächelnd ihm im Arme.

EMPFINDUNGEN

AUF

EINER SCHWEIZERREISE.

September 1813.

Hier, Freiheit, blüht dein mütterlicher Boden,
Hier weilest du!
Hier wohnt Zufriedenheit! hier wohnt der Oden
Der Seelenruh!

Hier träuft ein steter Himmelsthau von Freuden
Auf Hain und Flur!
So lang' ich bin, soll nichts von dir mich scheiden,
Natur, Natur!

Matthisson.

Meiner Luise.

Von unsern Kindlein und von Dir geschieden
Sucht' ich, geliebtes Weib', im Schoos der Schweiz
Ein treues Bildniſs von dem ew'gen Frieden
Und der Natur geheimnisvollem Reiz.

Was in den herrlichsten der Lebensstunden
Mein offnes Herz mit Jugendkraft empfand,
Was, ach zu schnell! dem trunknen Blick entschwunden,
Ein Schattenriſs von jenem Wunderland,

Dies leg' ich froh in deinen Busen nieder.
Du wirst des schönen Traumes Sinn verstehn,
Und mit mir, in dem Nachhall dieser Lieder,
Nach meinen frommen, fernen Alpen sehn.

An zwey Schmetterlinge auf dem Vierwaldstättersee.

Wo eilt ihr hin schneeweisse Schmetterlinge?
So muthig hin? so wunderbar vereint?
Wie Blüten die des Morgens Licht bescheint!
Hat solche Kraft wohl der Sylphiden Schwinge?

Euch schrecken nicht des weiten Sees Wogen,
Euch grauet nicht vor seiner Winde Streit;
Ihr habt der Unschuld Friede zum Geleit,
Für euch wölbt schützend sich des Himmels Bogen.

Ein Sehnen nach den Blumen treibt euch fort,
Der Drang nach einem unbekannten Port;
Ihr sucht ein beſsres Land, dahin zu fliegen.

O mögen nie Gefahren euch umdräun!
Möcht ihr euch bald des schönen Lands erfreun!
Ein sanfter West müfs euch hinüberwiegen.

Auf dem Vierwaldstättersee.

Von Luzern nach Küſsnacht.

Schwebe, Schifflein, schwebe
Heiter durch den See!
Gott, ach Gott! o gebe
Daſs kein Ach und Weh
Schall' auf diesen Fluthen!
Daſs der Sonne Gluthen,
Von des Himmels Dome,
Auf dem freyen Strome,
Frohe nur bescheine!
Daſs kein Auge weine.

Berge, aufgethürmet
Um den See umher,
Die ihr ihn beschirmet
Wie ein Streiterheer,

Wie ihr muthig stehet!
Schneebedeckt, umwehet
Von des Sturmes Sausen!
Wie die Wogen brausen!
Hebet euch, ihr Wogen,
Gott ist euch gewogen.

Gott! du liebst die Freyen
Sonder Menschenscheu,
Die sich dir nur weihen,
Ihrem Herzen treu.
Felsen, Wälder, Wiesen,
O seyd mir gepriesen!
Du auch, Claus-Capelle,
In des Mittags Helle
Sey gegrüßt vom Kahne
Auf der Wellen Bahne.

Habsburgschlößlein schaue
Keck zu uns herab,
Auf die Wasseraue!
Dörflein blickt herab!

Ruder tönt und weiter
Fahren wir und heiter . . .
Küfsnachts Thürmlein winket
Und das Ruder sinket.
Wo die Freyen wohnen
Sind die schönsten Zonen.

In der Tellskapelle auf der Tellenplatte.

Heil dir, Tell! du hast den Strauſs bestanden
Mit der aufgeregten Wogenfluth!
Hast erlöst dich von des Wüthrichs Banden!
Hast erkämpft der Freiheit heil'ges Guth.
Sieh den Vogt! ha wie er kriechend flehet
Um ein Leben bösem Thun geweiht!
Wie der Sturm um seine Locken wehet!
Wie er grinsend durch die Lüfte schreit!
Ob die Wellen ihn an's Ufer speyen? ...
Auf! das Land für immer zu befreyen!

Tells Kapelle

in der Hohlgasse bey Küfsnacht.

„Durch diese hohle Gasse muſs er kommen."
SCHILLER.

Edler Tell! was ist des Lebens Wogen?...
Ach das Schicksal spannt des Schützen Bogen
Und er kennt des Pfeiles Beute nicht;
Doch du fühlst ein allgewaltig Streben,
Du willst retten deiner Kinder Leben,
Deine Lieben . . . Folge dieser Pflicht!

Nimm den Pfeil! o wird ihn Gott geleiten
Endet er des Vaterlandes Leiden.
Sieh! er trifft, wirft nieder in den Staub
Ihn, der Schwytz und Uri hart bedrohte;
Geſsler fällt, gemäht vom kalten Tode,
Der Tyrann ist nun der Würmer Raub.

Sinnend stehst du, willst die That erwägen?
Horch dem Alphorn! hör der Greise Segen!
Hör' der Mütter und der Kinder Laut!
Du befreitest sie von bitterm Loose,
In der Zeiten heil'gem Felsenschoose
Hast du dir ein ew'ges Maal erbaut.

Lied auf dem Rütli zu singen.

Mel. Zieht ihr Krieger.

(Aus dem unterbrochnen Opferfest.)

Sey willkommen Heldenwiese,
In der Freiheit Paradiese;
Wonnebebend klopft die Brust,
Fühlet süsse Götterlust.
Sey willkommen, heil'ge Quelle!
Deiner Bächlein Silberhelle
Strahlet Freiheit, Lieb' und Glück
Aus der stillen Fluth zurück.

Felsen, herrlich aufgethürmet,
Die vertchwiegen ihr beschirmet,
Wie ein hoher Bundsaltar
Habt vereint der Männer Schaar

Die, vor Gott im Himmel, schwuren
Zu befreien Höhn und Fluren,
Nehmet unsrer Herzen Dank!
Unsern lauten Hochgesang!

Hohe, heil'ge Schweizerhelden!
Ewig werden Lieder melden
Euern unlöschbaren Ruhm;
In der Herzen Heiligthum
Blühet ihr in frischem Leben
Euer Geist soll uns umschweben
Und ein jedes Land sey frey!
Untergang der Tyrannei!

Dem h. Niklaus von der Fluhe.

Vater Claus! in deiner kleinen Zelle
Die dein frommes Herz sich auferbaut,
Wo der Mittag nur in matter Helle,
Wie das Mondlicht, an das Fenster graut,
Lafs mich ruhen von des Lebens Mühen!
Mir auch soll des Himmels Krone blühen.

Gold und Perlen waren dir beschieden
Und ein jedes Erdenguth war dein,
Doch du strebtest nach dem ew'gen Frieden
Wolltest deinem Gotte nur dich weihn,
Fühltest wie die Erdenlust so eitel
Und ein Heil'genkranz umstrahlte deinen
Scheitel.

Und du zogst hinaus zur öden Wüste
In ein enges dichtverwachsnes Thal,
Wo Maria liebend dich begrüfste,
Hier zu siedeln ihr Gebot befahl,
Zwischen vestumschlungnen Tannenzweigen
Wo die Ruhe herrscht und ew'ges Schweigen.

In ein härenes Gewand gehüllet,
Deinen Fufs den Felsenspitzen [illegible]eis,
Wandeltest du still, von Gott erfüllet,
Treu vor ihm du edler, heil'ger Greis!
Uebtest Wunder durch des Herzens Glaube
Warst ein Engel hier schon in dem Staube.

Doch von allen Lieben abgeschieden
War dir theuer stets das Vaterland,
Für der Eidgenossen Glück und Frieden
Faltete sich oft die welke Hand;
Eintrachtstifter warst du den Getreuen
Sahst durch dich den heil'gen Bund erneuen.

Vater Claus! was ist der Glanz der Kronen
Wenn ihn Völkersegen nicht erhellt?
Laſs verborgen uns in Hütten wohnen,
Unbekannt mit allem Trug der Welt
Und ergeben in des Ew'gen Willen
Hie und da des Bruders Thränen stillen.

Der Schutt von Goldau.

Schauerstätte! Goldau's Trauerboden
Lafs den Wandrer ob den Trümmern knien,
Wie der See braust, horch, es sind die Todten
Die als Geister durch die Felsen fliehn.
Wie die Tiefen dumpferdröhnend krachen!
Die Erschlagnen wimmern, sie erwachen.

Aengstlich fällt durch graue Nebelschleier
Von dem Mythenhaupt das Mondenlicht,
Wie ein Lampenglanz zur Todesfeier,
Und den harten Spitzbül rührt es nicht,
Starrt als wollt' er noch einmal mit Schrecken
Diese stillen Jammerthäler decken.

Horch! es schallet wie Gesang der Bräute...
Ha nun tönet der Verzweiflungsschrei! ...
Fern vom See her wehet Grabgeläute,
Schmerzgestalten wallen schnell vorbey.
Mitternacht ists. Kalte Schauer wehen;
Gott, ach Gott, soll alles denn vergehen!

Auf dem Rigi.

Schweitz, o Schweitz! was hab' ich dir gethan
Dafs du mich so innig mufst ergreifen?
Sieh' ich bin von fern, ein fremder Mann,
Der im Fluge nur dich darf durchstreifen,
Und da stehst du, nackt, vor meinen Blicken,
Weckst den Taumel, weckest mein Entzücken.

Schöne Jungfrau, Schreckhorn, Mönch, ihr winkt!
Grüsset mich mit euern Silberstrahlen!
Ew'ger Schnee von euerm Scheitel blinkt
Und des Morgens Purpurfarben mahlen
Liebend sich auf euern Riesenwangen,
Kleiden euch mit himmlischem Verlangen.

Und der Himmel sinkt zur Erd herab,
Lächelt heilig aus den stillen Seen,
Leichtumwölkt blickt freudig er hinab
Wo der Freiheit heitre Lüfte wehen;
Friede strahlt aus Städten, Dörfern, Gauen,
Treu und Recht und kindliches Vertrauen.

Und die Heerden schweifen um und um,
Lieblich klingt der Glöcklein sanftes Tönen
Von des Walds verborgnem Heiligthum.
Welche Welt! . . . Bild von dem Ewigschönen!
Rigiberg! du hast mein Herz entwunden,
Nein, ach nein! hier hab' ich es gefunden.

Lieschen

die schöne Schifferin am Brienzersee.

Schönes Lieschen! dich zu singen
Ist des Herzens süsser Drang,
Alles mufs dir Opfer bringen,
Nimm auch meinen Weihgesang!

Flichend nur darf ich dich schauen,
Engelgleiches Himmelskind,
Doch mir spricht ein süfs Vertrauen
Dafs wir fern auch nahe sind.

Deines Hauptes Lockenkrone,
Deiner Augen Sternenlicht,
Deinen Mund, zum Liebesthrone
Ausersehn, vergefs ich nicht.

Schöne Blum' im Lebenskranze
Soll der Stund Erinnrung seyn
Wo ich mit dir, froh im Tanze,
Deiner Näh' mich durfte freun.

Wie du vor mir stehst! umgeben
Von des Mondes heil'gem Schein,
Wie ein Bild vom bessern Leben!
Alles Erdenkummers Pein

Schwindet vor dem heitern Lächeln,
Das um deine Wangen schwebt,
Wie der Weste sanftes Fächeln
Das die stillen Wogen hebt.

An dein Ruder angelehnet
Bist du mir Religion
Die sich nach den Sternen sehnet,
Nach der ew'gen Liebe Thron.

Wie die Wasser friedlich wallen!
Deine Zauber fesseln sie,
Dir auch wollen sie gefallen,
Fühlen gleiche Simpathie.

Und die hohen Sterne winken
Ihren Gruſs zu dir herab,
Möchten an die Brust dir sinken
Die ein Gott so rein dir gab.

Holdes Lieschen! fromme Taube!
Ich muſs scheiden, denke mein;
Wie der Unschuld frommer Glaube
Sollst du stets mir heilig seyn.

Der Wandrer und der Berggeist

im

Lauterbrunnerthal.

Der Wandrer.

Was treibt mich fort, aus jenen lichten Räumen
Tief in der Berge schauervolle Kluft?
Ich kann nicht rasten, darf nicht länger säumen;
Ists eine Geisterstimme die mir ruft?

Der Berggeist.

Es mögen wohl in offnen, flachen Auen
Der Menge Blicke das Gemeine schauen;
Nur in der Berge stillverborgnen Gründen
Wirst du das Heilige, das Hohe finden.

Der Wandrer.

Wie wird mir! . . . Sel'ge Himmelslüfte wehen,
Entbunden ist der sehnsuchtsvolle Geist,
Der Erde Wunder seh' ich vor mir stehen;
Die Seele feiert, jubelt, preist.
O hohe Jungfrau! von dem Mittagsglanze
Mit einem Strahlendiadem' umwunden,
Mit einer Glorie, einem Heilgenkranze!
Zu dir, zu dir hab' ich den Pfad gefunden;
Zu deinem Scheitel darf mein Blick sich heben,
An deinem Schneegewand gen Himmel schweben.

Der Berggeist.

Heil dir, Erkohrner! sonder Hülle
Lacht dir Natur in ihrer Jugendfülle.

Der Wandrer.

O Staubbach! du, erhabne Perlensäule,
Wer stürzet dich herab mit ew'ger Eile?

Wer spannt den schönen, diamantnen Bogen?
Was strahlt so rein in deinen Silberwogen?
Mein Herz erbebt, die trunknen Kniee wanken,
Die Seele glüht von ahnenden Gedanken.

Der Berggeist.

Es ist ein Gott, des Weltentempels Meister.

Der Wandrer.

Es ist ein Gott! Ihr erdumhüllten Geister
Hier laßt mich beten! hier, in seiner Nähe,
Wo ich den Abglanz seiner Grösse sehe.

Abschied von der Schweiz.

Auf der Rheinbrücke zu Basel.

Die Nacht entweicht, des Morgens Schleier breitet
Sich dämmernd auf des Rheines Fluten hin,
Es wankt der Fuſs, er irrt umher, er schreitet
Nur zögernd voran; doch . . . den trüben Sinn
Erhellt ein Lichtgedanken und er leitet,
Wie eine traute, holde Führerin,
Mich noch einmal zu dir, du stolze Brücke,
Vest tret' ich auf, es heitern sich die Blicke.

O Basilea! deine alten Mauern
Sie sehen muthverregend auf mich dar
Und in der Morgenwinde heil'gen Schauern
Wird mir des Lebens dunkle Tiefe klar.

Die Freude, ha! sie kann nicht ewig dauern
Und fern ist schon was kaum dir nahe war;
Der Wiesenblume gleich darf das Entzücken
Nur stundenlang des Menschen Busen schmücken.

So lebet wohl, ihr sel'gen Regionen!
O lebe wohl, du holdes Wunderland,
Wo Schönheit, Freude, Fried' und Freiheit wohnen,
Geschmücket von der Seen Silberband!
Umsäumet von der Alpen Flammenkronen!
Leb' wohl, o Schweiz, wo ich die Ruhe fand,
Gelagert an den baumumschirmten Wellen,
Den Blick hinauf nach deinen Wasserfällen.

Leb' wohl, o Schweitz, o leb' in meinem Herzen,
In ewigfreundlicher Erinnerung!

Du hast gelindert meiner Seele Schmerzen
Mit paradiesischer Begeisterung.
Noch seh' ich froh die Mägdlein um mich scherzen,
Der freien Hirten schnellen Reihenschwung.
Wohin, o Schweitz, sich meine Tritte winden,
Stets werd' ich Mich an Deinem Busen finden.

PYGMALION.

Eine lyrische Scene

aus dem Französischen

von

JEAN JAQUES ROUSSEAU.

PYGMALION.

Das Theater stellt die Werkstätte eines Bildhauers vor. An den Seiten sieht man Marmorblöcke, Gruppen, skizzirte Statuen. Im Hintergrunde ist eine andere Statue verborgen unter einem Zelte von einem leichten glänzenden Stoff, mit Franzen und Blumenkränzen geschmückt.

Pygmalion sitzt, den Kopf auf die Hand gelehnt, in der Stellung eines träumenden, unruhigen, traurigen Menschen; plözlich steht er auf, ergreift auf einem Tische die Werkzeuge seiner Kunst, giebt von Zeit zu Zeit einigen unvollendeten Statuen einen Meisselschlag, tritt dann zurück und starrt vor sich hin mit unzufriedener, muthloser Miene.

PYGMALION.

Da haucht kein Geist, da zuckt kein Lebensstrahl,
Es ist nur Stein, es frommt nicht mein Bemühen,
O Du, mein Genius! wo weilest Du?
Mein Kunsttalent! wo bist du hingeschwunden?
Im Busen ist die heil'ge Flamm' erloschen,
Zu Eis erstarrt ist meine Phantasie,
Und kalt entweicht der Marmor meiner Hand.
Pygmalion, schaff keine Götter mehr:
Nur ein gemeiner Künstler bist du noch ...
Weg eckles Werkzeug, nicht mehr das des Ruhms!
Entehre fürder nimmer meine Hände.

(Er wirft die Werkzeuge mit Verachtung von sich, und geht einige Zeit träumend auf und ab mit übereinandergeschlagenen Händen.)

Wie so ganz anders ist's in meinem Innern?
Was ward aus mir? . . . o Tyrus, Glanz der Städte!
Du Reiche, Stolze du, sieh deine Maale,
Die trefflichen, womit die Kunst dich schmückt,
Sie locken mich nicht mehr, das Staunen schweigt:
Der Künstler und der Weisen Umgang dünkt
Mir ungewürzt, und ohne Reiz der Maler
Und Dichter Sprach; der Beifall hebt mich nicht;
Mich rührt nicht mehr das Lob der Männer denen
Die Nachwelt einst Verehrung zollen wird;
Entzaubert steht vor mir die Freundschaft selbst.
Und ihr, o jugendliche, holde Wesen!
Ihr Meisterwerke der Natur, die ich
So oft gewagt ihr nachzubilden, ihr
An deren Tritte mich die Freude knüpfte,
Ein jedes mir ein reizend Vorbild, das

Mich mit der Gluth der Lieb' und Kunst zugleich
Umfieng, Euch übertraf ich, und nun seyd
Ihr alle mir so todt, so farbenleer! ...

(Er sezt sich und betrachtet alles rings umher.)

Von einem Zauber, den ich nicht begreife,
Zurückgehalten hier an diese Stätte,
Vermag ich nichts und kann ihr nicht entfliehen,
Ich irre hin und her von Grupp' zu Gruppe,
Von Bild zu Bild, der Meissel ungewifs
Und schwach erkennt den Führer nicht, da stehn
Die groben Werke schüchtern eingeengt
Im ersten Umrifs, fühlen nicht die Hand,
Die einst belebt sie hätte . . .

(Er springt heftig auf.)

Ach geschehn!
Es ist geschehn! mein Genius entschwand,

So jung noch überlebt ich mein Talent.
Allein was ist die innre Flamme, die
Mit ihrer Gluth mich zu verzehren scheint?
Empfindet ein erloschner Genius
In seiner Schlaffheit solche Regung wohl?
Empfindet er der Leidenschaften Wüthen?
Der Unruh' Allgewalt und dies geheime Wogen,
Das, unergründet, qualvoll mich verfolgt?
In Furcht, es möcht des eignen Werks Bewunderung
Erzeugen die Zerstreuung, die ich fühlt'
In meiner Arbeit, hab ich es umschleiert.
Es wagten es die ungeweihten Hände
Das Denkmal ihres Ruhmes zu verdecken.
Und nun, seit dem ich nimmer es erblicke,
Ach! bin ich trauriger, doch aufmerksamer nicht.
Wie lieb sollst Du mir werden, o wie theuer,
Unsterbliches Gebild, wann einst mein Geist
Erloschen, und nicht mehr vermag das Grosse,

Das Schöne, Meiner würdige zu schaffen,
Dann weis' ich meine Galathea, sag':
Da seht mein Werk. O meine Galathea!
Wann alles mich verläfst, so wirst doch Du
Mir bleiben, und ich werd' getröstet seyn.

(Er nähert sich dem Bilde, tritt wieder zurück; geht, kömmt und hält einigemale inne, indem er seufzend nach ihm hinblickt.)

Doch was verberg ich sie? was frommt es mir?
Zum Müssiggang gezwungen, ach warum
Versag ich mir die Lust das Trefflichste
Von meinen Werken allen zu beschaun?....
Entdeck' ich etwa gar noch eine Stelle,
Die sich verbessern läfst, gebricht der Kleidung
Nicht eine Zierde noch? es fehle keiner
Von allen Reizen die gedenkbar sind
An einem Werke das so sehr bezaubert ...
Ich mufs sie wiedersehen, untersuchen

Aufs neue . . . doch, was sag' ich! unter-
suchet
Hab ich sie nie, bewundert immer nur.

(Er nähert sich, um den Schleier emporzuheben, und läßt ihn erschrocken wieder fallen.)

Versteh ich doch die seltne Regung nicht,
Die mich ergreift, berühr ich nur den
Schleier,
Es fassen Schauer mich, ich wähn' ein Hei-
ligthum
Von irgend einer Gottheit zu betreten.
Pygmalion, es ist nur Stein, ist dein
Von dir hervorgebrachtes Werk . . . es sey!
Verehrt man Götter doch in unsern Tempeln
Von keinem andern Stoff bereitet und
Von keinen andern Händen aufgestellt!

(Er hebt zitternd den Schleier empor und kniet nieder. Man sieht die Bildsäule der Galathea auf einem sehr kleinen Fußgestell, das aber durch einen Aufsatz von mehrern halbzirkelförmigen Marmorstufen erhöht ist.)

O Galathea! Nimm die Huldigung
Des wärmsten Herzens. Ja, ich täuschte
mich,
Nur eine Nymphe wollt' ich bilden, doch
Zur Göttin schuf ich dich! Cythere selbst
Ist minder schön als Du . . . O Eitelkeit!
O Menschenschwäche! werd' ich doch nicht
müde
Die eigne Arbeit immer anzustaunen,
Mich zu berauschen in dem Eigendünkel,
Und anzubeten was ich schuf. . . Nein,
nie
Erzeugte etwas schönres die Natur,
Der Götter Werke hab' ich übertroffen . . .
So viele Schönheit gieng aus meiner Hand?
Ach! so berührte sie denn meine Hand?
So konnte denn mein Mund? . . . Doch!
einen Fehler
Gewahr' ich da, es decket das Gewand
Das Nackte gar zu sehr, ich mufs! Ja
etwas,

Nur etwas ausgeschweifter wird der Reitz,
Den es bedecket, besser sich verkünden.

(Er nimmt Hammer und Meisel, nähert sich langsam, steigt zagend die Stufen hinauf, endlich bleibt er stehn mit schon aufgehobnem Meisel.)

Doch welch ein Zittern! welch verwirrt Gefühl! . . .
Der Meisel bebt in ungewisser Hand;
Ich kann nicht . . . darf nicht . . . alles wär verdorben

(Er fasst sich endlich, und gibt der Bildsäule mit dem Meisel einen Schlag, — von Entsetzen ergriffen läßt er ihn fallen und stößt einen lauten Schrey aus.)

O Götter! fühl ich nicht die Haut, die pochend
Den Meisel von sich stößt!

(Er steigt wieder herab zitternd und verwirrt.)

Ach eitler Schrecken!
Ach thörichte Verblendung! ... doch nicht ...
Ich wag' es nicht, die Götter drohen mir,
In ihren Chor ist sie schon eingeweiht.

(Er betrachtet sie aufs neue.)

Was willst du ändern? welche Reize noch
Den ihr'gen zugesellen? ach der Fehler,
Den du bemerkst, ist die Vollendung selbst! ...
O Göttliche! o Galathea! minder
Vollendet würde nichts Dir mangeln ...
doch ...

(Zärtlich.)

Ach eine Seele fehlet Dir, und einer
Gestalt wie Du, o sollte Der sie fehlen!

(Mit stärkerer Rührung.)

Wie schön muſs eine Seele seyn, bestimmt
Solch einem Leib das Leben einzuhauchen!

(Er bleibt lange stehn, dann sagt er, indem er zu seinem Sitze zurückkehrt, mit langsamer, veränderter Stimme:)

O welchen Wunsch erkühn ich mich zu hegen?
Welch schwärmerisch Verlangen? welch Gefühl? . . .
O Himmel! ach der Täuschung Hülle fällt,
Ich wag es nicht, in meiner Brust zu lesen
Um nicht zu sehr dem eignen Herz zu grollen.

(Lange Pause. Tief gerührt)

Dies wäre denn die edle Leidenschaft,
Die mich verwirrt, dies lebenlose Bild
Verbietet mir, von diesem Ort zu scheiden! . . .
Ein Marmorblock, ein Stein, mit diesem Eisen
Behauen, jüngst noch eine rohe Masse! . . .
Du Sinnenloser, kehr in dich zurück!
Gewahre deine Täuschung, deine Thorheit . . .
Doch nein . . .

(Heftig.)

Mit nichten bin ich sinnenlos,
Ich schwärme nicht, mich soll kein Vorwurf quälen.
Der todte Marmor, der entflammt mich nicht,
Es ist ein lebend Wesen, das ihm gleicht;
Es ist das Bild, das aus dem Steine spricht.
An welchem Ort du immer nur verweilst,
Anbethungswürdige Gestalt! was für
Ein Stoff Dich auch verkünd', welche Hand
Dich schuf, des Herzens Wünsche bleiben Dir.
O wenn ich schwärme, ist es nur, dafs ich
Das Schöne zu erkennen weifs, die Schuld
Ist: dafs ich seinen Reiz vermag zu fühlen,
Was sollte da mich zum Erröthen zwingen!

(Weniger lebhaft, immer aber mit Leidenschaft.)

Es blitzt aus jedem Zuge dieses Bildes
Ein Flammenstrahl, der meine Sinn' ergreifet

Und mit der Seele sich zum Lichtquell drängt,
Dem sie entfloss. Ach! unbeweglich bleibt
Und kalt das Bild, indefs von seinem Reize
Entbrannt, mein Herz sich aus dem Leibe sehnt,
Den seinen zu erwärmen. Möcht' ich doch
In meinen Raserein mir selbst entfliehn,
Das eigne Leben wähn' ich ihr zu geben
Und meinen Geist dem Bilde einzuhauchen.
O stirb Pygmalion, in Galathea
Zu leben! . . . doch was sag ich? Himmel! ach,
Ich lebt' in Ihr, da säh' ich Sie nicht mehr,
Ich wäre der nicht, der sie liebt! nein lebe
O Galathea! Du will Ich nicht seyn.
Ich sey ein Andrer stets, um immer Dich
Zu sehen, Galatheens seyn zu wollen,
Dich lieben und von Dir geliebt zu werden . . .

Entzücken, Qualen, Wünsche, Sehnen,
Wuth,
Erschlaffung, Lieb', Entsetzen, Fürchten,
Trauer,
O eine ganze Hölle braust in meiner
Entflammten Brust . . . Allmächt'ge Götter!
O gute Götter! Götter aller Menschen,
Die ihr der Erde Leidenschaften kanntet
Um mindern Grund so manches Wunder
schuft,
O sehet Galathea, seht mein Herz,
Und seyd gerecht, verdienet die Ahre!

(Mit feierlichem Enthusiasmus)

Und Du, erhabnes Wesen, das den Sinnen
Der Menschen sich verbirgt, zum Herzen
spricht,
Du jedes Daseyns Seele und Beginnen,
Des Weltalls Geist, der Elemente Licht,
Durch dessen Zauber Liebeskränze blühen;
O Du, das Leben in die Körper haucht!

Durch dessen Macht Empfindungen durch-
glühen
Den rohen Stoff, in Deinen Glanz getaucht,
Durch das Gestalt sich um die Wesen
schmieget;
O heil'ge Gluth Urania; o Du,
Die alles trägt, an ihrem Busen wieget,
Erzeugt, erhält, belebt, in gleicher Ruh,
In gleichem Schwung, wo ist nun deine
Waage?
Wo das Gesetz, das mein Gefühl bestimmt?
Du Allumfassende, o komm und sage:
Was frommt dein Hauch, der mir die Kraft
benimmt?
Ha! Deine Feuer alle sind versammelt,
Du senktest sie in meine Brust hinab,
Doch hier von diesem blassen Marmor
stammelt
Die Kälte ihren Leichenton herab;
Ich sterbe durch den Ueberfluss des Lebens,
Das ihm gebricht. Zerstört ist der Natur

Gebot, ein Wunder wünsch' ich mir vergebens,
Das Wunder ist, der ew'gen Ordnung Spur
Ist weggewischt: o bringe sie uns wieder,
Gieb ihre Milde unserm Dank zurück,
Und giefs in gleichem Maas auf uns hernieder,
O Göttliche! der Liebe Macht und Glück.
Zwey Wesen fehlen noch der Dinge Fülle,
Vertheile unter beide diese Gluth,
Die eines nun verzehrt, in todter Hülle
Das' andre nicht ergreift, das nicht die Wuth
Des Seelensturmes kennt. Durch dich gestaltet
Entschlüpften diese Reize meiner Hand,
Du bist es, die in diesem Bilde waltet,
Das lebenfodernd sich dem Stein entwand.
Die Hälfte nimm von meinem Leben, raube
Es ganz, ich athme, Göttin! nur in ihr.
G fällig ist Dir Huldigung und Glaube?...

Was nicht empfindet, streut es Weihrauch
Dir!
Verbreite Deinen Ruhm mit Deinen Thaten,
Der Schönheit Göttin dulde nicht den Hohn,
Dafs Wirklichkeit, dafs sich Natur nie
nahten
Solch hohem Reitz, dafs ihn kein Geist be-
wohn'!

(Er kömmt nach und nach wieder zu sich mit einer Bewegung voll Zuversicht und Freude.)

Ich fasse meine Sinne wieder, welche
So unverhoffte Ruhe? welch ein Muth
Der mich belebt? ein Fieberschauer brannte
In meinem Blute; des Vertrauens Balsam,
Die milde Hoffnung kühlen meine Adern,
Ich fühle mich zu neuem Seyn erstehn.
Die Schwäche selbst wird oft des Trostes
Quelle,
Was auch das Leiden sey, das Menschen
quält,

Blickt himmelan, und stiller schlägt die Brust! . . .
Doch ungerecht Vertrauen täuscht den Schwärmer,
Der blinde Wünsche hegt, ein Thor wie ich
Erflehet alles, alles bleibet taub.
Die Hoffnung ist noch schlimmer als der Wunsch!
Beschämt durch Schwärmereien sonder Zahl
Vermag ich ihren Grund nicht zu betrachten;
Erkühn' ich mich, das Aug empor zu richten,
Das so gefahrenvolle Bild zu schaun —
Ergreifet mich aufs neu ein heftig Zittern,
Des Herzens Pochen dräut mich zu ersticken,
Und ein geheimes Schrecken fasset mich . . .

(Mit bittrem Hohn.)

So sieh dann, Unglücksel'ger! werde muthig,

Und wag' es kühn nach einem Stein zu schauen.

(Die Bildsäule belebt sich. Pygmalion, das Herz von Entsetzen und Schmerz gedrückt, dreht sich um.)

Was sah ich? Götter! ach was wähnt ich!
Die Haut befärbet sich, und in den Augen
Ein Feuer, . . . ha Bewegung selbst . . .
So war
Es nicht genug, ein Wunder stolz zu hoffen,
Zu mehren meine Qualen mußt ich's schauen . . .

(Höchste Erschlaffung.)

Es ist geschehn! . . . Du Armer! . . . ach dein Wahn
Hat seine lezte Stufe schon erflogen;
Mit deinem Genius schwand die Vernunft . . .
Ersehne du sie nicht Pygmalion!
Ach ihr Verlust bedecket deine Schande;

Anbeter eines Steines, allzuglücklich
Bist Du, dafs Du zum Seher reifst.

(Er blickt wieder zurück und sieht die Bildsäule sich bewegen und die Stufen des Fufsgestells heruntersteigen. Er stürzt sich auf die Knie und richtet Hände und Blicke himmelwärts)

Ihr Götter!
Unsterbliche! Cythere! Galathea!
O Blendwerk einer fieberhaften Liebe!

Galathea. (Berührt sich und sagt:)

Ich!

Pygmalion (Entzückt.)

Ich!

Galathea (Berührt sich wieder.)

Ja Ich.

Pygmalion

O Zaubervolle Täuschung,
Die bis zu meinen Ohren dringt; verlasse,
Verlasse nimmer meine Sinne wieder!

(Galathea Macht einige Schritte und befühlt einen Marmor.)

Dies nicht mehr Ich.

(Pygmalion in starker Bewegung, in einem Entzücken das er kaum bekämpfen kann, verfolgt alle ihre Bewegungen, horcht, beobachtet sie mit gieriger Aufmerksamkeit die ihm kaum zu athmen erlaubt.)

(Galathea nähert sich ihm, betrachtet ihn, er stehet schnell auf, streckt die Arme gegen sie aus, und betrachtet sie in einem Zustande von Entzücken. Sie legt ihre Hand auf ihn; er zittert, nimmt diese Hand, führt sie gegen sein Herz und bedeckt sie dann mit heissen Küssen.)

Galathea (Seufzend.)

Ha wieder Ich!

Pygmalion.

O theures
Entzückenreiches Wesen! Meiner Hände,
Du meines Herzens, Du der Götter Werk!
Ja Du, o Du allein. Das Daseyn gab
Ich Dir, durch Dich nur leb' ich
Galathea!

Inhalt.

	Seite
Vorbericht	5
Erklärung des Titelkupfers	7
Glaubensbekenntniſs	11
An die Natur	13
Elite	18
Zumuthung	22
Warnung	25
Sehnsucht. An Ida	29
Die Herbstnacht. An Ida	32
Nachtphantasie. An Ida	35
Meinem Julius	38
Choralgesang bey der Einweihung eines Begräbnisplatzes zu Bischoffsheim am hohen Steeg	44
Der Abschiedstrank	47
Abendlied	48
An Oberlins Grabe	52
Lyda's Traumgesicht	56
Abendscene	60
Der Fund. Eine Romanze	61
Der Zauberspiegel. Eine Romanze	65

Inhalt.

	Seite
Trinklied	72
Der Bettler. Nach Hebel	74
Trinklied	79
Das goldne Zeitalter. Nach Gresset . .	82
Lied auf den Bergen zu singen. Für Rheinländer	88
Der Minnesänger zu Scharrachbergheim . .	92
Der Kuss	95
An Rosine S	95
Unsterblichkeit	97
Todesfeyer. Unserm Schnabel . . .	102
Cedrus	104
Frühlingslied	110
Huldigung	113
Das Liedchen der Liebe. An einem Vermählungsfeste	115
Nachtgesang	118
An Pfeffel. Auf seinem Grabe . . .	121
Lied für das Reformationsfest . . .	122
Flucht	126
Dichterleben	128
Deutung	130
Die Trauerweide. Meinem Winkler . .	133
An die Einsamkeit	135
Der Schmetterling	138
An den Gottesacker St. Gallus bey Strasburg	140

Inhalt.

	Seite
An Elise Bürger. Sommer 1808. . . .	143
Meiner Luise. Mit einem Filethalstuch .	145
Das Vergifsmeinnicht. Meiner Luise . .	146
Vaterfreude	148
Meinem Adolph	150
Meinem Eduard	154
Meinem Carl Theodor	157
Morgenempfindungen	160
Bey A. Lamey's Aufenthalt in Strasburg .	163
Freiheitslied	165
Ermunterung in bedrängten Zeiten . .	169
Empfindungen auf einer Schweitzer-reise . . .	173
Meiner Luise	175
An zwey Schmetterlinge auf dem Vierwaldstättersee	176
Auf dem Vierwaldstättersee. Von Luzern nach Küfsnacht	178
In der Tellscapelle auf der Tellenplatte .	181
Tells Capelle in der Hohlgasse bey Küfsnacht	182
Lied auf dem Rütli zu singen	183
Dem h. Niclaus von der Flühe . . .	185
Der Schutt von Goldau	189
Auf dem Rigi	191
Lieschen die schöne Schifferin am Brienzersee	193

Inhalt.

Seite

Der Wandrer und der Berggeist im Lauterbrunnerthal 176

Abschied von der Schweiz. Auf der Rheinbrücke zu Basel 179

Pygmalion. Eine lyrische Scene aus dem Französischen von Jean Jaques Rousseau 203

10743

Straßburgs Jubelfeier der Reformation.

Von

Ehrenfried Stöber,

Notar und Licentiat der Rechte, Mitglied der Geſellſchaft der Künſte und Wiſſenſchaften zu Straßburg, Ehren-Mitglied der Geſetzgebungs-Akademie zu Paris, des Muſeums zu Frankfurt, und des Inſtituts der Moral und ſchönen Wiſſenſchaften zu Erlangen.

Dritte Auflage.

Straßburg,

In Commiſſion bey Treuttel und Würtz, und bey J. W. Pfahler und Comp.

1817.

9

POST TENEBRAS LUX.

1924 K 3995

Vorrede.

Da mit dieſer dritten Auflage, binnen kaum drei Wochen, das vierte Tauſend Exemplare dieſes Gedichtes die Preſſe verläßt, ſo iſt es dem Herzen des Verfaſſers Bedürfniß ſeinen Mitbürgern für die ſo ſehr nachſichtsvolle Aufnahme eines, wie es die Umſtände mit ſich brachten, flüchtig niedergeſchriebenen poetiſch-hiſtoriſchen Verſuches, öffentlichen Dank abzuſtatten. Wohl weiß ich, und dies iſt meine Freude, daß nicht die Bearbeitung des Gegenſtandes, ſondern der Gegenſtand ſelbſt, dieſen Erfolg hervorbrachte. Eine ſo heilige Sache, für die jeder unter uns bereit wäre Gut und Blut aufzuopfern, darf und ſoll die wärmſte Theilnahme erwecken. Hier iſt ja nicht von Sektengeiſte die Rede! Die Reformation des 16ten Jahrhunderts iſt eine ſo hervorleuchtende Epoche in der Culturgeſchichte der Menſchheit, wie ſie deren keine aufzuweiſen hat. Wie glüklich ſie auf die geſammte Chriſtenheit wirkte, liegt am Tage. Was iſt der muthige Kampf der gal-

licanischen Kirche*) gegen die ultramontanischen Anmaßungen anders als der Wiederstrahl jenes Lichtes,

*) Im Augenblicke wo das Abschließen eines neuen Concordats so wunderbar mit unsrer Jubelfeier zusammentrifft, dürfte es wohl nicht uninteressant seyn, sich der Worte eines Mannes zu erinnern, der bis jetzt wenigstens noch nicht der Ketzerey beschuldigt wurde. Abbe Fleury sagt in seinem Werke, betitelt: Institution au droit ecclésiastique, in dem letzten Kapitel, überschrieben: Des libertés de l'Église gallicane, folgendes: De tous les pays chrétiens, la France a été la plus soigneuse de conserver la liberté de son église, et de s'opposer aux nouveautés introduites par les canonistes ultramontains; particulièrement depuis le grand schisme d'Avignon. La tradition constante des bonnes études en France depuis le tems de Charlemagne, pendant plus de neuf-cents ans; l'antiquité de la Monarchie; la piété des Rois, qui tous ont été catholiques; leur puissance, qui va toujours s'affermissant; nous a donné plus de facilité à maintenir nos libertés qu'aux autres nations, qui n'ont pas eu les mêmes avantages. Toutes les libertés gallicanes roulent sur ces deux maximes: que la puissance donnée par Jésus-Christ à son église, est purement spirituelle, et ne s'étend ni directement, ni indirectement, sur les choses temporelles; que la plénitude de puissance qu'a le Pape, comme chef de l'église, doit être exercée conformément aux canons reçus de toute l'église, et que lui-même est soumis au jugement du Concile universel, dans les cas marqués par le Concile de Constance. Ces maximes ont été déclarées solemnellement par le Clergé de France, assemblé à Paris en 1682, comme étant l'ancienne doctrine de l'église gallicane. On en tire plusieurs conclusions, qui sont autant d'articles de nos libertés.... La puissance que Jésus-Christ a donnée à son église, ne regarde que les choses spirituelles, et ne

das, nach den Kreuzzügen und den erſten, groſsen Seereiſen, welche dem Beobachter die weite Weltſphäre aufſchloſſen, nach dem Untergange des griechiſchen Kaiſerthums, wodurch Künſte und Wiſſenſchaften ſich nach Italien und ſelbſt hie und da in das nördlichere Europa flüchteten, nach der Erfindung der Buchdruckerkunſt, aus der Nacht der Barbarei hervordämmerte, und unter Leo X in einem Städtchen Sachſens, rein, wie gediegen Gold, von dem Sohne eines armen Bergmanns zu Tage gefördert wurde, und bald, als eine heitere Sonne, nach allen Zonen Wärme und Helle verbreitete! „Der „menſchliche Geiſt, ſchreibt Villers, wurde von „dem äuſſern Zwange, den ihm der hierarchiſche „Deſpotismus auflegte, und dem innern Zwange, „der Unempfindſamkeit, worin ihn blinder Aber„glaube gefangen hielt, befreit. Er entzog ſich „einer demüthigenden Vormundſchaft und fieng an „einen freiern und daher kraftvollern und zweckmä„ſsigern Gebrauch ſeiner Fähigkeiten zu machen." *)

---

se rapporte qu'au salut éternel: donc elle ne s'étend point sur les choses temporelles. Aussi a-t-il dit: *Mon royaume n'est point de ce monde.* Et ailleurs: *Rendez à César ce qui appartient à César, et à Dieu ce qui appartient à Dieu.* Donc, quoique le Roi soit soumis à la Puissance des clefs spirituelles, comme pécheur, il ne peut en souffrir aucune diminution de sa puissance comme Roi. —

Wären dieſe Grundſätze ſchon im 15 Jahrhundert rechtskräftig anerkannt worden, ſo würden wir nun keine Säcularfeyer begehen; Unterdrückung führt zur Freiheit. Wer Menſchenrechte untergraben will, ſtürzt rettungslos in die ſelbſt geöffnete Grube.

*) L'esprit humain est affranchi et de la contrainte

D'Alembert ſchildert dieſe herrliche Erleuchtungsepoche mit einem Meiſterzuge; er ſagt: „Die „Mitte des 16ten Jahrhunderts ſah plözlich die Re„ligion und das Syſtem eines großen Theils Euro„pa's ſich ändern; die neuen Lehrſäze der Refor„matoren, mit jener Hize, welche nur die wohl „oder übelverſtandenen Angelegenheiten Gottes ein„flößen, von den einen behauptet, von den andern „bekämpft, zwangen die Anhänger ſo wie die Geg„ner, ſich zu unterrichten; der Wetteifer, von die„ſem großen Beweggrunde angeſpornt, vervielfachte „die Kenntniſſe jeder Art; und ſo verbreitete ſich „das Licht, erzeugt im Schooſe des Irrthums und „der Unruhen, über Gegenſtände welche dieſen „Zwiſtigkeiten gänzlich fremd zu ſeyn ſchienen.“*)

---

extérieure que lui imposait le despotisme hiérarchique et de la contrainte intérieure, de l'apathie où le retenait une aveugle superstition. Il sort tout à fait de tutelle et commence à faire un usage plus libre, par conséquent plus énergique et plus convenable de ses facultés. S. Villers von dem französischen Institute gekröntes Werk: Sur l'esprit et l'influence de la réformation de Luther. P. 358.

*) „Le milieu du 16.e siècle a vu changer rapidement la religion et le système d'une grande partie de l'Europe; les nouveaux dogmes des réformateurs, soutenus d'une part et combattus de l'autre avec cette chaleur, que les intérêts de Dieu, bien ou mal entendus, peuvent seuls inspirer aux hommes, ont également forcé leurs partisans et leurs adversaires à s'instruire; l'émulation, animée par ce grand motif, a multiplié les connaissances en tout genre; et la lumière née du sein de l'erreur et du trouble, s'est répandue sur les objets même, qui paraissaient les plus étrangers à ces disputes.“ S. Elémens de philosophie, vol. 1.

Daß übrigens eine herrſchſüchtige Prieſterreligion und die wahre Religion, ohne Rückſicht auf die Schattirungen der kirchlichen Bekenntniſſe, eben ſo verſchieden von einander ſind, wie ein fröhlicher Maitag und eine ſtürmiſche Winternacht, wie ein befruchtender Lichtſtrahl und ein tödtender Bliz; dies wird jeder gefühlvolle, denkende, unterrichtete, gutgeſinnte Menſch, er ſey geiſtlichen oder weltlichen Standes, willig anerkennen. Der Proteſtantismus iſt weſentlich duldſam, für ihn giebt es keine allein ſeligmachende Kirche; wer recht thut iſt Gott angenehm! dies iſt unſre Lehre, denn es iſt die der heiligen Schrifft. Aus demſelben Grunde verſchmähen wir jede Proſelytenmacherei; auch härmt es uns nicht, wenn der unſern Einer zu einer andern chriſtlichen Kirche übertritt; ein jeder thue was ſeine Ueberzeugung von ihm fordert. Die Augsburgiſche Confeſſion iſt für uns nicht bindend; die in ihr enthaltenen Sätze ehren die Männer jener Zeit; aber Wehe dem Proteſtanten der nicht vorwärts ſchreitet! deſſen Ziel nicht ſo hoch ſteht, daß nie träge Ruhe ſeinen Forſchungsgeiſt hemmen darf! Der Proteſtantismus iſt die Wiederherſtellung (Reſtauration) des Chriſtenthums, befreit von allen Meinungen, Menſchenſatzungen und Inſtitutionen, welche dem Geiſte des Evangeliums fremd ſind. Die Bibel iſt unſer göttliches Lehrbuch, die Quelle unſrer Ueberzeugungen, unſrer Beruhigung; ſie giebt uns Muth im Leben und im Tode; die Vernunft allein erkennen wir als ihre Auslegerin. Prüfet alles und das Beſte behaltet! Jeden Gewiſſenszwang, wie hoch auch derjenige ſtehen möge, der ihn ausübt oder auszuüben trachtet, erklären wir als Gotteslä-

ſterung, als ein Majeſtäts-Verbrechen der beleidigten Menſchheit... Brüder! Bekenner aller Religionen der Erde! die einzige ganz irrthumsloſe Confeſſion in der wir mit Herz und Sinn uns alle vereinigen wollen, ſie iſt weder von Augsburg, noch von Rom, noch von Genf datirt; vom Himmel ſpricht ihre Sternenſchrift, ſie benrkundet ihren, allein untrüglichen, Urheber im reinen, kindlichen Gemüthe; ihr Loſungswort ſeye das unſrige, es heißt: Wahrheit und Liebe!... Evangeliſche Mitchriſten, es nahet der Tag, dem unſre Herzen ſo freudig entgegen klopfen; vergeßt nicht, daß Wohlthätigkeit gegen Nothleidende aller Religionen, das ſchönſte Opfer ſeye, das wir unſerm Gotte darbringen können.... Mitbürger! wenn wir ſo frei und freudig unſre Ueberzeugungen ausſprechen, und ausſprechen dürfen, ſo ſeyd eingedenk, daß Gewiſſensfreiheit anerkannt und beſchützt iſt durch unſre Staatsurkunde, und daß wir dieſe unſerm erlauchten Monarchen, einem Nachkommen Heinrich des vierten, verdanken.

Erwache, Vaterſtadt! um deine Mauerkrone,
Beſchattet von Cypreſſenlaub,
Glänzt hell ein Strahl, er fällt vom Himmelsthrone,
Er leuchtet nieder in den Staub.
O blick empor! es ſind die hehren Ahnen
Die dich an alte Kraft, an alte Würde mahnen.

Dein Geiler iſt's, er ruft mit ſeinem Donnerworte;
Dein Bucer!... Wimpheling entſchwebt
Mit Engelsgruß der ernſten Geiſtespforte,
Und Sturm von Sturmeck freudig hebt
Zum Himmel auf des Glaubens Siegesfahne
Und zürnet, mutherfüllt, dem ſchnöden, ſußern Wahne.

Und in der Väter Kreis, den geiſtverwandten Reihen,
Schwebt Bieſſig, im Verklärungsglanz,
Voll Inbrunſt ſich dem Bundesfeſt zu weihen,
Es ward auch ihm der Sieger Kranz.
Die Saite bebt!... Eridan-heil'ge Leier!
Sing muthig, mein Geſang, der Wahrheit Jubelfeier.

Der Zeiten Schranke ſinkt... Jahrhunderte entfalten
Sich vor dem Geiſte, feſſellos!
Es ziehn daher die herrlichen Geſtalten,
Sie ſteigen aus der Vorwelt Schoos;
Die Licht geſucht mit ſiegendem Vertrauen
Darf, hold vereinet nun, der ſel'ge Blik erſchauen.

O Preis dir, Sokrates, auf Hellas heitern Flure
Haſt du nach hohem Ziel geſtrebt;
Mit freiem Sinn erforſcht der Weisheit Spuren,
Nicht vor der Prieſter Haß gebebt!
Gift ward dein Lohn; du mußteſt, Edler, ſterben,
Den ſchönen, ſüßen Tod für Wahrheit zu erwerben.

Doch weich ein heilger Glanz ſchwebt von des Morgen
Palmen,
Winkt nach des fernen Jordans Strand!
Du führſt mich ſchöner Stern? Es tönen Pſalmen
Hernieder von dem Geiſterland!
Wer biſt du, Kind! vor dem die Weiſen knieen?
Dem jubelnd huldigen der Engel Melodieen!

Und wieder ſeh' ich dich, wie ſtrahlſt du, heiliger Knabe!
Weilſt gern an gottgeweihtem Ort!
Wer ſpricht aus dir? Du biſt des Himmels Gabe,
Es ſtammt von Gott dein flammend Wort!....
Ha du biſt Chriſtus! Biſt der Weltbefreier!
Der Phariſäer bebt, es fällt des Trugs Schleier.

Der Herr in ſeiner Kraft, ſpricht aus des Vaters Lehren;
Er löst der alten Knechtſchaft Band;
In Geiſt und Wahrheit ſollſt du Gott verehren,
Mit Opfer nicht und Silbentand!
Weih ihm dein Herz, mit allen ſeinen Trieben,
Als Bruder, wie dich ſelbſt, ſollſt du den Nächſten lieben.

Und ſegnend wandelt er, des Menſchen Sohn, hienieden,
Umgeben von der Jünger Schaar,
Und wo er weilt, da blüht des Himmels Frieden;
Das Reich des Herrn wird offenbar.
Vor ſeiner Macht muß Noth und Siechthum ſchwinden,
Das reuevolle Herz darf Troſt und Rettung finden.

Drob zürnt der Heuchler Schwarm, der Schriftgelehrten Rotte
Sprüht Haß, Verderben, ſinnt Verrath;
Sie greifen ihn, den Göttlichen, mit Spotte!
Und er verzeiht der Frevelthat;
Der bittre Tod am Kreuz ſein Wort verbürget,
Du ſtirbſt, Lamm Gottes! Dich, hat Prieſterhand erwürget.

Das Licht beſiegt die Nacht: der Heiland iſt erſtanden,
Er ſchwang zum Vaterſchoos ſich auf,
Wir folgen ihm, frei von des Todes Banden,
Es hemmt kein Grab der Geiſter Lauf.
Das Wort des Herrn erhebt, belebt, erfreuet,
Und herrlich keimt die Saat die Er hat ausgeſtreuet.

Das Evangelium, die frohe Botſchaft, eilet
Troz Tod und Schmach, von Land zu Land,
Wie Blizesſtrahl der finſtre Wolken theilet,
Beglückt auch dich, mein Vaterland;
In der Druiden düſtern Eichenhainen
Darf dem erſtaunten Blik der Wahrheit Sonne ſcheinen.

Seyd mir in Gott gegrüßt! ihr chriſtlichen Gemeinen
Der erſten, ſchönen, heil'gen Zeit!
In euern ſtillen, traulichen Vereinen
Hat Andacht jede Bruſt geweiht,
Wo milder Sinn und Gleichheit wohnen
Da wehen Seelenruh des Himmels Palmenkronen.

Voll hoher Einfalt ſpricht der fromme Chriſtenlehrer
Als Bruder zu der Brüder Schaar,
Es drohet noch kein tobender Bekehrer,
Noch unbefleckt iſt der Altar;
Erleuchtet von der Duldung ſanftem Strahle
Naht ſich der Chriſten Chor dem heitern Liebesmahle.

Da regt der Zeiten Geiſt die alten, grauen Schwingen,
Gebietend winkt ſein Zauberſtab,
Der Abgrund gähnt, das Heil'ge zu verſchlingen;
Die Erde wird ein blut'ges Grab!
Die Hölle jauchzt empor aus Modergrüften,
Die Barbarei entſtürzt des Nordens Felſenklüften.

Sie zeugt den blinden Wahn, des Aberglaubens Tücke,
Die Schwärmerei, des Haſſes Wuth,
Die Freiheit flieht mit ihrem goldnen Glücke,
Erloſchen iſt des Geiſtes Gluth;
Das Schöne wird der rohen Macht zum Raube,
Nun herrſcht das Prieſterthum, die Menſchheit liegt im Staube.

Es wird der Seele Heil um ſchnöden Sold verpachtet,
Vermakelt wird die Seligkeit,
In Flammen ſtirbt wer nach der Wahrheit trachtet,
Kein Troſt verſüßt des Herzens Leid;
Die enge Bruſt erfüllet Angſt und Grauen,
Das Wort des Lebens darf des Chriſten Blick nicht ſchauen.

Der Diener Gottes muß die Menſchlichkeit verhöhnen,
Darf Gatte nicht, nicht Vater ſeyn;
Gebet, Geſang in fremder Sprach ertönen
Bei Geiſelhieben und Kaſteiun;
Der Bannſtrahl zückt in drohenden Gewittern;
Vor einem Biſchoff Roms der Erde Herrſcher zittern.

O preis ihn, mein Geſang, den Mann der Kraft und Weihe!
Den Kühnen der die Feſſeln brach;
Ihm Ehr und Dank! den ſchönſten Kranz verleihe
Der Ruhm! Zernichtet iſt die Schmach.
Wie braust der Strohm! der Sturm vom Fels ſich hebet!
Horcht! dies iſt Luthers Gang, er naht, die Hölle bebet.

Es hat des Himmels Blitz ihm ſeine Bahn beſchrieben,
Er wandelt ſie mit Rieſenſchritt,
Vom Flammengeiſt der Wahrheit fortgetrieben,
Sein Fuß ihr Heiligthum betritt;
Das Buch der Bücher das im Staube modert,
Welch Kleinod! welch ein Fund! Seht wie ſein Auge
lodert!

Er lieſt und ſtaunt und lieſt und immer, immer wieder!
Kann laſſen nicht vom Lebenswort,
Es bebt ſein Knie, er ſtürzet betend nieder,
„O du mein Heiland und mein Hort!“
Der Fürſt der Welt mag nimmer ihn bethören,
Die Wahrheit die er fühlt muß treu die Menſchheit hören.

In deutſcher Zung und Kraft ſpricht Jeſu reine Lehre
Zum frommen, kindlichen Gemüth;
Da ſieht der Trug vor Gottes Waff' und Wehre,
Die Untergang dem Lügner ſprüht;
Entbunden von des Wahnes Finſterniſſen
Strahlt Freiheit nun verjüngt den zagenden Gewiſſen.

Und Luthers Saitenſpiel tönt von der Wartburg nieder,
Es dröhnt dahin der Leier Klang,
Wie traut und hold, ihr deutſchen Chriſtenlieder!
Wie kühn und hehr, du Kraftgeſang!
Die Völker preiſen, geben Gott die Ehre,
Daß nach der langen Nacht der Tag nun wiederkehre.

Vergebens regt ſich, das Heil'ge zu entſtellen,
lit rohem Sinn, des Pöbels Wuth,
er Aufruhr braust, gleich wilden Sturmes-Wellen,
ott ſchützt des Glaubens theures Gut,
nd immer reiner muß er ſich verklären,
ich zu der Menſchheit Heil ſtets herrlicher bewähren.

Vergebens einen ſich die Mächtigen der Erde,
ie drohn, die Feuerſchlünde glühn,
aß noch einmal der Geiſt gefeſſelt werde;
mſonſt, umſonſt iſt ihr Bemühn,
ß auch der Söldner Zahl gleich Sand am Meere,...
enn Guſtav Adolph kämpft, mit ihm des Himmels
Heere.

Frohlocke, Vaterſtadt! der Lichtkranz iſt errungen,
u fochteſt mit im heil'gen Streit.
end, Glaubensbrüder, innig mir umſchlungen!
ns hat der Herr, der Herr befreit;
eſchirmet von des Muthes Felſenſchilde,
eugt nur vor Gott das Knie, vor keinem Götzenbilde!

Anmerkungen.

Das Jubelfeſt der Reformation wird den 31 Oktobe 1817 gefeiert, weil an demſelben Tage 1517 Luther ſeine Sätze gegen die Ablaßlehre Tezels an die Schloß Kirche zu Wittenberg anſchlagen ließ; womit die Refor mation begann.

Martin Luther, dieſer große Mann, der ſo hoch über ſeine Zeit hervorragte, den die Weiſen aller Zeiten dankbar verehren werden, wurde zu Eisleben, in der Nacht vom 10 auf den 11 November (am Martinstage) geboren er ſtarb in derſelben Stadt in der Nacht vom 17 auf den 18 Februar 1546. Wir nennen unter ſeinen edeln Gehilfen hier blos den ſanften, gelehrten Melanchton, und, den Liebling meiner Seele, den holden Sänger, den geiſtrei chen Schriftſteller, den wackern Streiter: Ulrich von Hutten.

Augsburgiſche Confeſſion. Um dem Leſer einen rich tigen Begriff von der Veranlaſſung und dem Zweck dieſer Stiftungsakte der evangeliſchen Kirche zu geben, glau ben wir nicht beſſer thun zu können, als ihn auf die ſo eben erſchienene höchſt intereſſante Schrift: *Précis historique sur la présentation de la confession d'Augsbourg à l'Empereur Charles-Quint. Ouvrage posthume de Villers, suivi du texte de la confession d'Augs bourg, accompagné de notes. Strasbourg, Paris et Londres, chez Treuttel et Würtz*, aufmerkſam zu machen. Wir heben daraus folgende Stellen aus: „A la diète de Worms en 1521 *Luther* fut cité de compa raître devant l'Empereur et les États, pour y défendre sa doctrine. Il y fut condamné et mis au ban de l'Em pire; mais son souverain et son protecteur, *Fréderic* surnommé *le Sage*, Electeur de Saxe, le déroba aux suites de ce décret, en le cachant quelque tems dans

un de ses châteaux forts. Cette condamnation fut encore renouvelée à quelques diètes subséquentes, entr'autres à celle de Spire, en 1529, où les Princes et les États qui avaient déjà embrassé la réforme, dressèrent contre ce décret une protestation formelle: de là leur nom de *Protestans*. Les *Suisses* et autres, dont les dogmes sont ceux de *Zwingli* et de *Calvin*, ont conservé le titre de *Réformés*.

Cependant on semblait ne pas bien s'entendre encore. L'Empereur et la diète, en condamnant vaguement la doctrine des protestans, ne savaient encore trop bien quelle était cette doctrine. L'Europe qui se divisait à cet égard et qui commençait à se prononcer pour ou contre, n'en était pas plus clairement instruite. *Charles V* crut devoir faire montre de quelque modération à la prochaine diète, qu'il assigna à Augsbourg, alors encore ville libre impériale. Dans ses lettres de convocation il était dit: „que l'on devait de bonne foi chercher à s'expliquer et à se réunir, qu'en conséquence chacun serait entendu; que l'on discuterait à l'amiable avec douceur et charité les diverses opinions sur notre sainte foi, pour écarter la discorde et n'avoir pour l'avenir qu'une seule vérité chrétienne pour tous, comme on n'avait qu'une seule loi dans l'Empire; qu'à cette fin chacun eût à préparer l'exposé de sa doctrine en langue allemande et latine, pour que l'Empereur et la diète en prissent connaissance.“.... C'est à cette occasion que le sage et conciliant *Melanchton* rédigea l'acte qui prit le nom de *Confession d'Augsbourg*.

La confession d'Augsbourg peut donc passer en quelque sorte pour un ouvrage de circonstance, parceque les circonstances du moment ont influé sur sa confection. Mais il en est ainsi de tous les ouvrages des hommes. Conçus dans un tems et au milieu de conditions données, ils en portent tous l'empreinte. Ce qu'ils contiennent d'imperissable se

vérifie toujours par l'expérience des siècles. Ce fut le 15 Juin suivant, que l'Empereur fit son entrée à Augsbourg, vers le soir. C'était la veille de la Fête-Dieu. Il fit défendre sur-le-champ aux Princes protestans de laisser monter leurs prédicans en chaire; et, par un second message, il les invita à paraître le lendemain matin à la procession avec lui.

Après quelques résistances ils accordèrent le premier point: *Luther* lui-même l'avait conseillé! Ils se montrèrent inflexibles sur le second, et surent faire agréer leurs excuses à l'Empereur qui n'insista plus.... Enfin le 24 *Juin*, jour de la St. Jean, fut fixé pour la remise de la confession; laquelle cependant n'eut lieu que le *lendemain* 25 (1530), on en fit la lecture et le dépôt en pleine diète et de la manière la plus solemnelle..... Quatre villes, à la tête desquelles était *Strasbourg*, donnèrent une autre confession, dont *Bucer* était l'auteur principal, et qui différait en quelques points de celle des Saxons; mais ces villes bientôt après adoptèrent cette dernière et se réunirent au reste des protestans.

Geiler von Kaiſersberg wurde den 16 May 1445, zu Schaffhauſen in der Schweiz, geboren. Sein Vater war Gehilfe des Stadtſchreibers, wurde aber nachher Notarius zu Ammersweiler. Er ſtarb als ſein Sohn kaum drei Jahr alt war. Dieſen nahm darauf der Großvater, ein Bürger von Kaiſersberg, im Oberelſaß, zu ſich und ſorgte für ſeine Erziehung. Weil er nun dieſen Ort als ſein wahres Vaterland anſah, ſo bekam er, nach der damaligen Gewohnheit, den Zunamen davon. Er beſuchte in der Folge mehrere hohe Schulen, beſonders die zu Freiburg im Breisgau, wo er hauptſächlich die Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften erlernte und Magiſter wurde. Er gieng darauf 1472 nach Baſel, ſtudierte daſelbſt mit allem Fleiß Theologie, wurde Profeſſor, ſodann Decanus artium, und endlich 1475 Doktor der Theologie. Man berief ihn jezt zum Prediger nach Freiburg, wo er ein

Jahr blieb, dann erhielt er den Ruf als Prediger nach Würzburg. Im Jahr 1478 wurde er in derſelben Eigenſchaft an unſerm Münſter angeſtellt, wo er 32 Jahre lang durch ſeine geiſtlichen Reden ungemeinen Nutzen ſtiftete. Man konnte auch von ihm mit Wahrheit ſagen: er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten, die ihn deßwegen, wie billig, haßten; er rügte vorzüglich die Laſter der Geiſtlichen und drang auf Kirchenverbeſſerung. Die große Reformation erlebte er nicht mehr, kündigte ſie aber als ſehr nahe mit beſtimmten Worten an; er ſagte von ihr: „Ich werde es nicht erleben, aber euer viele werdens ſehen.“ Damals war Luther 9 Jahre alt. Vom Kaiſer Maximilian I wurde er ſehr geſchätzt, oft an ſeinen Hof gezogen, und in den wichtigſten Angelegenheiten um Rath gefragt. So ſtreng er gegen Laſter und Thorheit eiferte, ſo waren doch Güte und Wohlthätigkeit Hauptzüge ſeines Charakters. Den größten Theil ſeines Einkommens verwendete er auf eine edle Gaſtfreiheit und chriſtliche Liebeswerke. Seine Geſtalt war lang und hager; ſeine Miene voll freundlichen Ernſtes; er war ein Feind des Müßiggangs, daher bis zum Eigenſinn ordentlich in Eintheilung ſeiner Zeit. Er ſchlief wenig, lebte ſehr mäßig, trank aber doch gern, wie ſeine Geſchichtſchreiber ſagen, einen guten Wein. Er hatte nur wenig nähere Freunde; die vorzüglichſten waren Sebaſtian Brandt und Wimpheling. Seine zahlreichen Predigten enthalten viele derbe Wahrheiten, ſie ſind reich an Verſtand und Menſchenkenntnis, mit Poſſen und komiſchen Beiſpielen aus allen Ständen durchwebt, mit unter im Tone der ausgelaſſenſten Spottſucht. Daß uns viele ſeiner Ausdrücke und Redensarten unedel und unſittlich klingen, daran war nicht er, ſondern die Sprache ſeines Jahrhunderts ſchuld. Als Urkunden der Sitten und Gebräuche jener Zeit, ſind ſie höchſt wichtig: Schimpf und Ernſt ſtehen ſich in ihnen zur Seite; ſie tragen das Gepräge der Biederherzigkeit und Gemüthlichkeit; für die deutſche Sprache ſind ſie eine reiche Schatz- und Fundgrube. S: Küttners Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten;

Jördens Lexicon deutſcher Dichter und Proſaiſten und Baurs hiſtoriſch-biographiſch-litterariſches Handwörterbuch.

Bucer, (Martin), geboren zu Schlettſtadt 1491, wurde in ſeinem 15 Jahre Dominikanermönch, aber bei dem Beſuch der Univerſität Heidelberg, wo er Luthern diſputieren hörte, für die beſſere Erkenntniß gewonnen. Auf Empfehlung Franzens von Sickingen, machte ihn der Churfürſt Friedrich von der Pfalz zu ſeinem Hofprediger; aber die Verfolgungen der Mönche trieben ihn nach Straßburg, wo er im Jahr 1524 an der Kirche zu St. Aurelien als Prediger und ſpäter zugleich als Lehrer an dem Gymnaſium angeſtellt wurde. Er war einer der eifrigſten Reformatoren und arbeitete nicht nur in unſerer Vaterſtadt, ſondern auch auf dem großen Weltſchauplatz an dem Siege der guten Sache. Sein Ruf war ſehr ausgebreitet. Er bemühte ſich vorzüglich die Spaltung der evangeliſchen Kirche, in ſogenannte Lutheraner und Calviniſten, beides ſehr unrichtige Ausdrücke, zu vermeiden. Straßburg, damals eine freie Reichsſtadt im höchſten Flor, deren Pannier unmittelbar hinter dem kaiſerlichen getragen wurde, unterzog ſich dieſem Friedensgeſchäfte mit edelm Eifer, jedoch fruchtlos. Möge nun, da der Wunſch der Wiedervereinigung in dem proteſtantiſchen Europa ſo laut und vielfach ausgeſprochen wird, auch unſre Vaterſtadt der Welt ein Beiſpiel geben, daß ſie der Väter würdig iſt! Trennung ſchwächt, Eintracht macht unüberwindlich.

In der Folge wohnte Bucer den Colloquien und Zuſammenkünften zu Marburg, Wittenberg, Schmalkalden, u. ſ. w. bei, unterſtützte den Churfürſten Hermann von Cölln, in der hernach mißlungenen Reformation des Cölniſchen, und wurde endlich von Eduard VI nach England berufen, wo er 1551 als Profeſſor zu Cambridge ſtarb. Selbſt die Aſche des oft verfolgten Mannes fand keine Ruhe; ſeine Gebeine wurden auf Befehl der engliſchen Königin Maria ausgegraben und verbrannt.

Bucer verband herrliche Gaben, Scharfſinn und Gelehrſamkeit mit einem trefflichen Herzen. Seine Schriften zeichnen ſich durch bündige Dogmatik und gewandte Polemik gleich vortheilhaft aus. Unter den Stiftern der evangeliſchen Kirche, verdient er wohl, nach Luther und Melanchton, die erſte Stelle. Ueber ſein Leben und ſeine Schriften, S: Frieſe's Vat. Geſch. und Baurs Wörterbuch.

Wimpheling, (Jakob) geboren zu Schlettſtadt, ſtudierte zu Freiburg, Erfurt und Heidelberg Theologie, wurde zuerſt Prieſter zu Speyer, dann Profeſſor der Beredſamkeit, Dichtkunſt und griechiſchen Sprache zu Heidelberg. Dann kehrte er in ſein Vaterland zurük. Hier ſtiftete er den berühmten elſaßiſchen Gelehrten-Verein. Kaiſer Maximilian ſchrieb ihm im Jahr 1518 von Augsburg aus nach Straßburg, ſchikte ihm Luthers neueſte Schriften und begehrte ſeine Meinung hierüber. Wimpheling antwortete ihm unter anderm: „Euer Majeſtät haben es in die zwanzig Jahre „her wohl erfahren, daß nichts an den Geiſtlichen zu reformiren iſt. Sie leidens nicht, und ſollten auch viel fromme „und redliche Leute, ja Gottes Wort ſelbſt darüber zu „Grunde gehen. Aber dieſer Mönch (Luther) greift nicht „ihre Perſon, ſondern ihre Lehre an, die mit großem „Aergerniß in der Kirche geduldet wird, und das thut „er aus Gottes Wort, daher die ungelehrten Mönche „nicht viel mehr gelten werden, die ſich blos auf die „Autorität der Kirchen berufen, die gar viel Dings „ohne Gottes Wort eingeführt hat.“ Er trat jedoch, ſo wie ſein vertrauter Freund Erasmus, nicht öffentlich zur evangeliſchen Kirche über. Unter den vielen Schriften, durch die er ſein Zeitalter erleuchtete, iſt ſeine, 1493 zum erſtenmal erſchienene, Rhetorik vielleicht das erſte rhetoriſche Lehrbuch in Deutſchland. Er war wegen ſeinen großen Kenntniſſen und ſeinem gemäßigten Charakter allgemein geehrt.. S: über ſein Leben und ſeine Schriften: Frieſe's Vat. Geſch. und Baurs Wörterbuch.

Jacob Sturm von Sturmeck, ein Schüler Geilers und Wimphelings, einer der erſten Männer ſeiner Zeit. Kurz vor dem Bauernkrieg 1524, trat Sturm als Conſtoſer in den Stadtrath und ſtieg in einem Zeitraume weniger Jahre, von 1524 — 1527 zu den Würden eines Fünfzehners, Dreizehners und Städtmeiſters empor. Die Straßburger hatten ſich für die Lehren der Reformatoren erklärt und waren entſchloſſen, ſtandhaft darauf zu beharren. Nothwendig trat Straßburg, ſamt allen übrigen Freunden der neuen religiöſen Umſchaffung, in einen harten ſchweren Kampf mit den mächtigen Anhängern der bisherigen Religionsverfaſſung. Sturm erhielt mit weiſer und kräftiger Hand die innere Ruhe und die äuſſere Sicherheit. Er ſtiftete daſelbſt ein Gymnaſium mit Zuziehung Bucers und des berühmten Johannes Sturm, gebürtig aus Gleidas der Vaterſtadt Sleidan's, (Siehe Schadäus Ueberſetz. u. Fortſetz. des Sleidans) der in Paris als akademiſcher Lehrer lebte und nun nach Straßburg, als beſtändiger Rektor der neuen Lehranſtalt berufen wurde. Sie wurde im Jahr 1538 eröffnet. Sturm von Sturmeck leiſtete ſeiner Vaterſtadt und der Lichtverbreitung die wichtigſten Dienſte durch die ihm anvertrauten, häufigen Geſandtſchaften, ein und neunzig an der Zahl, welche meiſtens durch die Religionsſtreitigkeiten veranlaßt wurden. Sein würdevolles und männliches Benehmen, ſo wie ſeine hinreißende Beredſamkeit, erwarben ihm den glänzendſten Beifall. Als auf dem Reichstage zu Augsburg Carl V den Straßburgiſchen Geſandten Vorwürfe machte, daß man Unſerer lieben Frauen Brüdern, den Karmelitern ihr Kloſter weggenommen, ohne ihnen einen andern Aufenthalt anzuweiſen, ſo antwortete Sturm: „Allergnädigſter Kaiſer! So lange dieſe Ordensleute Unſerer lieben „Frauen Brüder geblieben ſind, konnten wir ſie wohl „dulden; als ſie ſich aber unterſtunden, auch unſere „lieben Frauen Männer zu werden, wollten wir ſie nicht „länger unter uns leiden.“ Ueber dieſe geiſtreiche Antwort wandte ſich der Kaiſer um und lächelte.

Als Straßburg wegen raſcher Schritte in den Religionseinrichtungen, auf dem Reichstag zu Speyer, ſeiner Stimme beraubt wurde, erklärte Sturm: daß die Stadt auch ſo lange nichts zu den allgemeinen Koſten des Reichs beitragen werde, als das ungerechte Interdikt beſtehen würde. Auf dem Convente zu Schmalkalden, wo man, vom Kaiſer bedroht, berathſchlagte: Ob man ſich mit den Waffen in der Hand gegen ungerechte Angriffe des Reichs-Oberhaupts vertheidigen dürfe? war es vorzüglich Straßburg, welches ſich zur Bejahung dieſer Frage hinneigte, und Sturm ſprach bei dieſer Gelegenheit laut den erſten Grundſatz des Proteſtantismus aus: „Daß er in Sachen des „Glaubens niemand, auch den Kaiſer nicht, als ſeinen „Geſetzgeber anerkenne.“

Sturm handelte nicht aus Ruhmſucht. „Ruhm, glaubte „er, (ſagt Johann Sturm von ihm,) gebühre nur Gott. „Ihm genüge die Achtung des Senats; er beneidete andere „nicht; er wollte lieber ruhmwürdig handeln, als nach „Ruhm haſchen. Er ſuchte den Ruhm nie; aber der Ruhm „folgte ihm ungeſucht nach.“

Obgleich Sturms diplomatiſche Laufbahn ihm leicht die Verſtellungskunſt hätte empfehlen können; ſo rühmen doch ſeine Zeitgenoſſen ſeine Offenheit, Biederkeit, Gradheit.

Mit zween Brüdern, Friedrich und Peter, nicht verdienſtloſen Männern, und einer Schweſter lebte er ſein ganzes Leben hindurch in Einem Hauſe, in Einem Familienvereine; welches für ſeine Eintrachtsliebe, ſeine Verträglichkeit, ſeinen brüderlichen, liebenden Sinn zeugt.

„Die Sokratiſchen Denkwürdigkeiten, ſagt Johann „Sturm, ſind allerdings lehrreich; aber wenn alles ge„ſammelt würde, was Jacob Sturm gethan oder geſagt „hat; ſo würde es durch Anmuth, Weisheit, Erfahrung „die Sokratiſche Lehre weit übertreffen; denn es bezieht ſich „mehr auf das bürgerliche Leben, iſt unſern Zeiten ange„paßter, und für die, welche dem Staate bedeutend nützen „wollen, ſehr unterrichtend.“

Er war ein liebenswürdiger Mann. Klein von Körper,

aber schön gebildet; ein hoher Sinn sprach sich durch sein Aeußeres aus. Er genoß einer ununterbrochenen Gesundheit sein ganzes Leben hindurch. Die Krankheit, welcher er unterlag, war auch die erste, die er duldete.

Er starb an einem viertägigen Fieber, an welchem er drey Monate darnieder lag. Sein Muth verließ ihn nicht. Er bekannte sich offen zu jenen religiösen Grundsätzen, für die er so manchen Kampf bestanden hatte, und entschlief den 31 October 1553 in seinem 63sten Jahre.

Ich beschließe diese Nachrichten von ihm mit dem Urtheil zweyer der trefflichsten Geschichtschreiber jener Zeit, Sleidans und Thuans, deren Unpartheilichkeit und geprüftes Urtheil allgemein anerkannt ist. Sleidan sagt im 25 Buch seiner Commentarior. de statu relig. et reipubl. Octobris die penultimo Jacobus Sturmius, vir longe et prudentissimus et integerrimus, ac plane decus nobilitatis germanicae propter eximias animi dotes et doctrinam insignem e vita decedit et Argentorati, quum ex febri quartana per tempus trimestre decubuisset. Aetatis annum excesserat tertium et sexagesimum.

Thuan, im 12 Buch der Historia sui temporis spricht folgendermaßen von Sturm: Exeunte Octobri Jacobus Sturmius, magnum nobilitatis germanicae ornamentum, anno climacterico suo ex febri quartana Argentorati e vivis excessit, vir ob raram eruditionem et rerum agendarum peritiam insignis, qui Joanni Sleidano ad scribendam historiam auctor et adjutor fuit, et Francisco in négotiis, quae illi cum imperii principibus et civitatibus erant, egregiam admodum ac fidam operam navavit. S. über seine Thaten und Schicksale, Kriese a. a. O. und des verdienstvollen Direktors unsers Gymnasiums, Hr. Prof. Fritz, erst vor einigen Wochen erschienene Skizze, betitelt: Jakob Sturm von Sturmeck. Straßb. bey Heitz. 1817. Aus diesem interessanten Beitrag zu unserer Geschichte ist gegenwärtige Note beinahe buchstäblich ausgezogen.

Auſſer den genannten, müſſen noch als hochverdiente Reformatoren Straßburgs angeführt werden: **Matthäus Zell**, ſeine treffliche, gebildete, muthige Gattin **Catharina Zell** geb. **Schüz**, **Hedio** und **Capito**.

Bleſſig. Unbeſtritten gebührt dem Unvergeßlichen, unter den Männern, welche in einer Reihe von Jahrhunderten, als Kanzelredner, Seelſorger, akademiſche Lehrer, Bürger, Beförderer alles Guten und Schönen unter uns wirkten, eine der ausgezeichnetſten Stellen. Möge das ihm gebührende Denkmal, verfertigt durch die Meiſterhand unſers Ohmacht, recht bald den heißen Dank, die unauslöſchliche Liebe ausſprechen, die wir ſeinem Andenken weihen!

Auf Hellas heitern Fluren. Hellas ſo viel wie Griechenland.

In der Druiden düſtern Eichenhainen. Die Prieſter unſerer Urväter, der **Celten**, hießen Druiden, eine Benennung die von dem celtiſchen Worte **Dru** oder **Deru**, eine Eiche, abſtammen ſoll.

Die Barbarei entſtürzt des Nordens Felſenklüften. Ueber jeden Ausdruck ſchauervoll ſind bekanntlich die Gräuelthaten, welche bei dem Sturze des römiſchen Reichs und der Völkerwanderung durch Attila und andere Häupter der nordiſchen Horden verübt worden. Kein Bild vermag wohl den traurigen Zuſtand zu mahlen, in den das zum Theil ſchon durch das römiſche Reich und ſeine Colonien gebildete Europa herabſank.

Vermakelt wird die Seligkeit. Wahrhaft empörend muß Jedem, dem Sittlichkeit und Menſchenwürde heilig ſind, weß Glaubens er übrig ſeyn mag, die Ablaßkrämerei jener Zeit erſcheinen. Ohne Buße, ohne Reue, ja ſogar mit dem Vorſatze fortzuſündigen, konnte man, nach der damaligen Lehre der Kirche, für etliche Schillinge ſeine Seele von Raub, Vatermord und jeder Art von Greuelthat rein waſchen. Einer der thätigſten Faktoren dieſes ſchändlichen Handels war der ſchon angeführte **Johannes Tezel**, ein Dominikaner-Mönch aus Leipzig, der bereits

von Kaiſer Maximilian zu Jufpruck, wegen Schandthaten, verurtheilt worden war erſäuft zu werden, auf Fürbitte Friedrichs von Sachſen aber begnadigt worden war. (S. Marginal-Note des Schadäus zur Ueberſetz. Sleidans Seite 2.) Bekannt iſt von ihm das Sprüchlein:

Sobald das Geld im Kaſten klingt,
Die Seele aus dem Fegfeu'r ſpringt.

In Straßburg allein wurden im Jahr 1499 ſechszigtauſend Ablaßbriefe verkauft. Eine deßfalls errichtete Bude ſoll ſich auf dem jungen St. Peterplatz befunden haben. Daß der Ertrag derſelben nicht immer auf das Edelſte angewandt wurde, lehrt die Geſchichte. Als Cäſar Borgia, ein natürlicher Sohn Pabſt Alexanders des VIten, einſt in einer Nacht hunderttauſend Dukaten verſpielt hatte, ſagte er, ſich zum Troſte: Dies ſind die Sünden der Deutſchen!!

Das Buch der Bücher das im Staube modert,
Welch Kleinod! welch ein Fund! Im Kloſter war es wo Luther die erſte lateiniſche Bibel fand, die an einer Kette befeſtiget war.

Das Wort des Lebens darf des Chriſten Blick nicht ſchauen. Das Leſen der Bibel war den Laien ſtreng verboten.

Der Diener Gottes muß die Menſchlichkeit verhöhnen, Darf Gatte nicht, nicht Vater ſeyn. Als das Cölibat den Geiſtlichen geboten wurde, trennte man gewaltſam die ſchon beſtehenden Prieſterehen. In Beziehung auf dieſes Ereigniß ſteht an dem Rande eines Exemplars von Künaſio geſchriebener Straßburger Chronik, folgender Vers:

[redacted]ein eblich Weib und auch dein Kind
[redacted]t nichten dir ſchad geweſen ſind;
Wenn Gott hat zu derſelben Zeit
Kein Abſcheu g'habt an eblich Freud,
Wiegen und darinn Kinderlein
Ihm allzeit lieb geweſen ſeyn.

Vor einem Biſchoff Roms der Erde Herrſcher zit-
rn. Bekannt iſt die ſchändliche Demüthigung, welche
h Kaiſer Heinrich IV gefallen ließ, der vor dem Pabſt
regor VII in dem Hofe des Schloſſes Canoſſa zu ſtrenger
Winterzeit baarfuß drey Tage lang Buße thun mußte.
reffend ſagt der unſterbliche Villers in ſeinem bekannten,
n dem franzöſiſchen Inſtitut gekrönten, Werke Sur
Esprit et l'Influence de la réformation de Luther:
L'église, qui avoit partout formé un état dans l'état,
avoit poussé si loin ses usurpations sur celui-ci,
qu'elle menaçoit de l'engloutir. L'Europe entière fut
longtems en danger de passer sous le joug d'une
théocratie absolue."

Es hat des Himmels Blitz ihm ſeine Bahn beſchrie-
n. Bekannt iſt, daß der Blitz einen Freund Luthers an
iner Seite erſchlug, und er dies als einen Wink Gottes
ſah, um ſich dem geiſtlichen Stande zu wiedmen. Welche
olgen in der Weltgeſchichte hatte dieſe flüchtige Sekunde!

Gottes Waff' und Wehre. Luther ſang:

Ein veſte Burg iſt unſer Gott
Ein gute Wehr und Waffen!

Und Luthers Saitenſpiel tönt von der Wartburg
ieder. Auf der Wartburg, einem Bergſchloſſe des
hurfürſten von Sachſen war es, wo Luther eine geraume
eit lang in Ritterkleidung unter dem Namen Junker Georg
n Verborgenen lebte. Hier begann er ſeine Bibel-Ueber-
ſetzung; an dieſem einſamen Aufenthalte mag er wohl
anches herzliche Lied gedichtet haben, denn wo weilt
r Sänger lange ohne nach ſeinem geliebten Saitenſpiele
greifen. Noch hat man von ihm, ſo viel mir bewußt
, zehn Geſänge.

Der Aufruhr braust, gleich wilden Sturmes-Wellen.
ie Greuelſcenen der erſten Wiedertäufer und der Bauern-
iege. Schrecklich waren die Verheerungen derſelben auch
unſerm Elſaße. Der edle Luther eiferte mit ſeiner ganzen

Kraft gegen das **Toilen** dieſes freilich lang gedrückten nun aber in zügelloſer Raſerey dahinſtrömenden Pöbels Nur Unredliche können dieſe Ausſchweifungen der Refor mation beimeſſen, da ſie ſchon viel früher zu verſchiedene Malen ſtatt gehabt hatten. Im Jahr 1503 belief ſich d Zahl der verſchwornen Bauern im Elſaß auf 20000 Die Art, wie ſie einander erkannten, war dieſe: wan einer mit einem Unbekannten in ein Geſpräch kam, pflegte er ſeufzend zu ſagen: Ach Gott, was iſt das vo ein Weſen! wenn nun der andere auch ein Verbündete war, ſo antwortete er: Wir können vor den Edeln un Pfaffen nicht geneſen.

Guſtav Adolph. Nach dem dreißigjährigen Kriege deſſen Reſultate vorzüglich durch die Siege des ſchwed ſchen Helden für die Sache der Proteſtanten ſo günſti ausfielen, wurde endlich die Religionsfreiheit neuerding beſtätigt und durch den weſtphäliſchen Friedensſchlu gänzlich hergeſtellt. Es giebt in der Weltgeſchichte Na men, welche ein dankbares Gemüth ſtets mit der innigſte Rührung vernimmt. In erſter Reihe glänzt der Vielge feierte, Guſtav Adolph. Er war der rettende Engel welchen die Vorſehung zum Schutze der evangeliſche Kirche ausſandte. Mit ſeinem Blute erwarb er uns de Genuß der heiligſten Menſchenrechte. Seine Thaten wir der Ruhm den ſpäteſten Jahrhunderten aufbewahren Weniger bekannt dürfte der Umſtand ſeyn, daß noc eine eigenhändige Einleitung zur Geſchichte ſeines Leben von ihm, ſchwediſch geſchrieben, vorhanden iſt; ein deutſche Ueberſetzung befindet ſich in: Rühs, Erinnerunge an Guſtav Adolph. Halle 1806. Wir wollen daraus, zu Ermunterung für die Schwachen, nachſtehende Stelle aus heben: „Klagen und tragen, ſchreibt der edle König „iſt alter Weiber Troſt; das Böſe muß man durch gute „Rath heilen und fortſchaffen.“ Der Dichter Weckher lin, deſſen Gedichte zu Amſterdam im Jahr 1648 er ſchienen, ſang von ihm:

Es kann kein Kiel der Welt ſo eigentlich beſchreiben
Sein allbekanntes Lob, das ſo wehrhaft (*) mag bleiben,
Als was geſchrieben er mit ſeinem eignen Schwert.

Und, ihn anredend, ferner:

icarcich und ſelig zwar hat Dich, weil in der Schlacht
n frey für Gottes Wort dein theures Blut vergoſſen,
die endloſe Freud und Ehr dein End gebracht;
doch in Leid und Noth ſind deine Bundsgenoſſen
eil deine Herrſchung du mit Sieg, Triumph und Pracht,
ort in dem Himmelreich anfangend, hie beſchloſſen.

Guſtav Adolph war ein weiſer Regent, ein tugendhafter
ann, voll ungekünſtelter Gottesfurcht, der erſte Feldherr
ines Jahrhunderts und der tapferſte Soldat in ſeinem
ere. Er ſtarb den 1 November (alſo an demſelben Tage
wir das Säcularfeſt beginnen) 1632, den Heldentod
Lützen. Die Schweden, bis zur Wuth begeiſtert, er-
hten den Sieg unter **Bernhard von Weimar**, dem
ßen Ahnherrn des erlauchten Beſchützers der Wiſſen-
aften und Kunſte, des regierenden Großherzogs von
eimar.

(*) Wehrhaft f. dauerhaft. E. d. Red.

Nachschrift. Ich habe meinen schätzbaren Landsleuten schon in der Vorrede meinen Dank für ihren Beifall dargebracht; billig ist es, daß ich auch den Vorwürfen oder Mißdeutungen begegne. Ist es wohl möglich über Protestantismus zu schreiben, ohne Sätze aufzustellen, die den entgegengesetzten Systemen schnurstraks zuwider sind? Dies liegt ja in der Natur der Sache. Kann man die Wohlthaten der Reformation recht lebendig darstellen und fühlbar machen, ohne auch auf gleiche Weise die Mißbräuche zu schildern, wodurch sie hervorgebracht wurden? Wer sollte es wagen, das Gemählde des kirchlichen Zustandes des Mittelalters auf unsere neuen, so sehr veränderten Zeiten, zu beziehen? auf eine Kirche, so reich an würdigen Bischöffen und Prälaten, an bescheidenen, gelehrten Geistlichen; an Zierden der Litteratur und Wissenschaften, wie Fenelon, Bossuet, Massillon, Flechier, Dahlberg und Wessenberg! Wer fühlt sich nicht von der tiefsten Ehrfurcht durchdrungen, bei dem Gedanken an einen Clemens XIV (Ganganelli) an einen Pius VII dessen Muth in unverschuldetem Leiden die Welt bewunderte!... Ist übrigens der Zorn der Wahrheit, wie sich einer unsrer vaterländischen Sänger in seiner schönen Hymne zum dritten Jubelfest der Reformation im Elsaß ausdrückt, unvereinbar mit Wohlwollen und Verträglichkeit?... Unser Zeitgeist erfordert aber eine männliche, ungeschminkte Sprache. Das Schweigen der Furcht ist auch eine Verläugnung, die bittre Thränen erzeugt wann der Hahnenruf der Warnung ertönt. Wäre es nicht mehr erlaubt, über die Reformation im Geiste der Reformatoren zu schreiben! Soll die Reformation etwa

ß vollendet erklärt werden? Gott bewahre uns und alle
nder vor jeder Revolution, aber Reformationen ſind
mer heilſam und nothwendig. Hat denn der Obſcu-
ntismus ſeine Anſprüche aufgegeben? leiſtet der Fana-
mus Verzicht auf ſeine Opfer? ... O warlich es thut
th, daß wir uns ſtets der Worte unſers göttlichen Herrn
d Meiſters erinnern: Wachet und betet!

druft bei Ph. J. Dannbach, der Mairie Buchdrucker.